Kyung-Ho Cha

Der gute Staatsbürger

Die politische Ethik der Literatur 1789–1848

Wallstein

Kyung-Ho Cha

Der gute Staatsbürger
Die politische Ethik der Literatur
1789–1848

Kyung-Ho Cha

Der gute Staatsbürger

Die politische Ethik der Literatur 1789–1848

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein

und

Fonte – Stiftung zur Förderung
des geisteswissenschaftlichen Nachwuchses

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http/dnb.d-nb.de abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2023
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Garamond
Umschlag: Susanne Gerhards, Düsseldorf

ISBN (Print) 978-3-8353-5513-2
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8561-0

Inhalt

1. EINLEITUNG 9

Der gute Staatsbürger, die gute Staatsbürgerin (9) • Geschichte (11) • Die Suche nach einem neuen politischen Ethos (1789–1848) (13) • Literatur und politische Ethik (15) • Das Ende des guten Staatsbürgers (17) • Kapitelübersicht (18)

2. METHODE 27

2.1 Begriffsgeschichte.
Der Staatsbürger als historische Diskursfigur 27
2.2 Politische Ethik.
Ethos, Akte der Staatsbürgerschaft, Erscheinungsraum 29
2.3 Politisch-ethische Gedankenexperimente in der Literatur 33

3. RHETORIK UND POETIK 39

3.1 *Ethopoiía* 39
3.2 Gattung 42
3.3 Narrativ 50

4. GESCHICHTE 53

Staat/Gesellschaft. Civitas sive societas civilis sive res publica (53) • Alteuropäische und moderne Politik (58) • Drei Ordnungen: Staatskunst (Antike & Frühe Neuzeit) – Ökonomie (18. Jh.) – Politik (18./19. Jh.) (65)

4.1 Staatskunst (Antike & Frühe Neuzeit) 66

Tugend (Perikles, Platon, Aristoteles, Cicero) (66) • Virtù et fortuna (Machiavelli) (81) • Glaube (Paulus, Petrus, Luther) (84) • Gehorsam (Bodin, Hobbes, Pufendorf, Thomasius) (91) • Patriotismus (Abbt, Garve, Friedrich II.) (118) • Menschenliebe (Iselin, Duval-Pyrau) (125)

4.2 Ökonomie (18. Jahrhundert) 129

Hausvater und Bürger (Garve, Wolff, Jung-Stilling) (129)

4.3 Exkurs: Die Begriffsgeschichte von ›Staatsbürger‹ 136
4.4 Politik (18./19. Jahrhundert) 144

Republikanismus (Montesquieu, Rousseau, Déclaration des droits de l'homme et du citoyen, deutsche Jakobiner) (144) • Feminismus (de Gouges, Wollstonecraft, Otto-Peters, Dittmar, Aston) (154) • Liberalismus (Locke, Krug, Kant, Preußische Reformen) (157) • Konservatismus (Möser, Müller, Hegel) (175) • Frühsozialismus (Babeuf, Fourier, Saint-Simon, Blanc) (191) • Marxismus & Anarchismus (Marx, Stirner) (199) • Liberalismus (Frankfurter Nationalversammlung) (205)

4.5 Das Ende des guten Staatsbürgers 218

5. DIE POLITISCHE ETHIK DER LITERATUR 221

Das republikanische Trauerspiel (221) • Die Literatur und die Suche nach einem neuen politischen Ethos (1789–1848) (225)

ARISTOKRATEN UND BÜRGER

Vorbemerkung 229

6. FRIEDRICH SCHILLER 233

6.1 Mensch versus Staatsbürger
(*Die Verschwörung des Fiesko zu Genua*) 235
6.2 Inhumaner Republikanismus
(*Don Karlos*) 246
6.3 Republikanismus und Liberalismus in der Antike
(*Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon*) 256
6.4 Ästhetischer Liberalismus
(*Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*) 260

7. JOHANN WOLFGANG GOETHE 277

7.1 Der *citoyen*
(*Der Bürgergeneral*) 280
7.2 „Nur ein Fremdling […] ist der Mensch hier auf Erden."
(*Herrmann und Dorothea*) 284
7.3 Bürgerhumanismus
(*Wilhelm Meisters Lehrjahre*) 293

BEAMTE UND SOLDATEN

Vorbemerkung 307

8. NOVALIS 309

8.1 Der Staatsbürger als Beamter 312
8.2 Beamtentum um 1800 315
8.3 Emotionale Staatsbürgerschaft 318
8.4 Der Körper des Staatsbürgers 323
8.5 Die Einheit von Monarchie und Republik 328
8.6 Das Fragment 332

9. HEINRICH VON KLEIST 337

9.1 Der Hausvater (*Michael Kohlhaas*) 343
9.2 Die Staatsbürgerin (*Penthesilea*) 358
9.3 Der Soldat (*Prinz Friedrich von Homburg*) 370
9.4 Der Deutsche (*Die Herrmannsschlacht*) 382

MENSCH

Vorbemerkung 389

10. HEINRICH HEINE 391

10.1 Kosmopolitismus 391
10.2 Die saint-simonistische Kritik des Republikanismus 399
10.3 Heines Staatsangehörigkeit 405

11. LOUISE ASTON 417

11.1 Aufenthaltsrecht 417
11.2 Der christliche Staat 421
11.3 Anekdote 423
11.4 Schreiben als politische Handlung 429
11.5 Das Recht der freien Persönlichkeit 431
11.6 Das Narrativ der Antigone 433
11.7 Freiheit 438

12. GEORG BÜCHNER 441
12.1 Der Staatsbürger als »frohnende[s] Vieh« (*Woyzeck*) 445
12.2 Mordender Cato (*Kato von Utika*, *Danton's Tod*) 455

13. SCHLUSS 471
13.1 Staatsbürgerschaft und Demokratie in der Gegenwart 471

ANHANG

Siglen 475
Quellen 479
Literatur 492

1. EINLEITUNG

Der gute Staatsbürger, die gute Staatsbürgerin

Ein guter Staatsbürger und eine gute Staatsbürgerin zeichnen sich dadurch aus, dass ihre Handlungen den ethischen Normen der politischen Kultur ihres Staates auf eine vorbildliche Weise entsprechen.[1] Sie verkörpern ein politisches Ethos, das Verhaltensweisen und Einstellungen umfasst, auf denen das Zusammenleben im Staat beruht.

Die Frage, welche Tugenden, Eigenschaften und Fähigkeiten ein guter Staatsbürger, eine gute Staatsbürgerin haben sollte, wird seit jeher diskutiert.[2]

In der vorliegenden Untersuchung wird das Ideal des guten Staatsbürgers und der guten Staatsbürgerin aus einem historischen Blickwinkel betrachtet.[3]

1 Für die vorliegende Studie spielt die Rekonstruktion der historischen Semantik von Wörtern eine zentrale Rolle. Im Rahmen der Analyse von historischen Texten wird auf eine geschlechtergerechte Schreibweise verzichtet, da historische Wortbedeutungen falsch wiedergegeben werden könnten.

2 Das gegenwärtige Forschungsinteresse in Soziologie, Politikwissenschaft und Philosophie an einer sogenannten ›guten Staatsbürgerschaft‹ (*good citizenship*) konzentriert sich auf die notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten für die Teilnahme am politischen Gemeinwesen sowie auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die politische Partizipation fördern oder behindern. Vgl. zum ›good citizen‹ und zur ›good citizenship‹ Horst, Bivand, Jdid, The ›good citizen‹; Pykett/Saward/Schaefer, Framing the Good Citizen. Vgl. außerdem Kymlicka/Norman, Return of the Citizen; Mouffe, Democratic Citizenship and the Political Community.

3 Eine Geschichte des ›guten Staatsbürgers‹ ist bislang noch nicht geschrieben worden. Vgl. für eine Geschichte europäischer Moralsysteme Dittrich, Die Systeme der Moral. Vgl. für eine philosophiegeschichtliche Untersuchung Riesenberg, Citizenship in the Western tradition. Plato to Rousseau. Vgl. zur Rechts- und Politikgeschichte des Bürgers und Staatsbürgers Stolleis, Untertan, Bürger, Staatsbürger; Weinacht, »Der Staatsbürger«. Vgl. zur Sozialgeschichte des Bürgers Riedel, Art. Bürger, Staatsbürger, Bürgertum. Vgl. zur Geschichte der Bürgerschaft Koselleck/Schreiner (Hrsg.), Bürgerschaft. Rezeption und Innovation der Begrifflichkeit vom Hohen Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Vgl. zur Rechts- und Politikgeschichte der deutschen Staatsbürgerschaft und -angehörigkeit Brubaker, Staats-Bürger; Nathans, The Politics of Citizenship in Germany; Fahrmeir, Citizenship; ders., Art. Bürgerrecht; Gosewinkel, Einbürgern und Ausschließen; ders., Schutz und Freiheit; ders./Angster/Gusy, Staatsbürgerschaft im 19. und 20. Jahrhundert; Grawert, Staat und Staatsangehörigkeit. Verfassungsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Staatsangehörigkeit; Pahlow, Art. Staatsbürgerschaft. Vgl. für eine philosophische Perspektive Balibar, Citizenship; ders., Bürger-Subjekt; ders. Citizen subject.

Ihr Gegenstand sind Staatsbürgerideale in theoretischen Diskursen und literarischen Texten von der Antike bis zum 19. Jahrhundert. In der Arbeit, die in den *citizenship studies*[4] *und literary citizenship studies*[5] angesiedelt ist, werden historische Staatsbürgerideale diskursanalytisch rekonstruiert und

4 Vgl. zu den *citizenship studies* Shachar/Bauböck/Bloemraad/Vink (Hrsg.), The Oxford Handbook of Citizenship; Isin/Turner, Investigating Citizenship. Vgl. außerdem den einflussreichen Aufsatz von Thomas Marshall. Marshall, Citizenship and Social Class.

5 Die *literary citizenship studies* widmen sich der Beziehung der Literatur zu rechtlichen und politischen Vorstellungen von Staatsbürgerschaft. Ihre Schwerpunkte liegen vor allem auf der Analyse der Staatsbürgerschaft als einer rechtlichen Institution und als einer Manifestation nationaler Identitätskonzepte. Die Kritik an der Staatsbürgerschaft geht in den literarischen Texten des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart häufig Hand in Hand mit einer Kritik des Nationalstaats, der sich gegen Fremde abzugrenzen versucht. Indem die vorliegende Studie historisch in die Zeit vor dem Nationalstaat zurückgeht, schlägt sie einen anderen Weg ein. Sie unterscheidet sich von den meisten Arbeiten der *literary citizenship studies*, die sich vorwiegend auf das Verhältnis von Staatsbürgerschaft und nationaler Identität konzentrieren. Stattdessen soll der Fokus auf die unterschiedlichen, bislang weitgehend unbekannt gebliebenen Auffassungen, die über den Staatsbürger *vor* der Epoche des Nationalstaats existieren, gerichtet werden. Eine Reihe von Studien in den *literary citizenship studies* vertreten einen normenkritischen Ansatz und konzentrieren sich auf die Prozesse der In- und Exklusion. Dabei decken sie die latenten soziokulturellen Normen auf, auf denen die Rechtsnormen beruhen. Die Analyse von Normen und der Ex- und Inklusionsprozesse, die sie ermöglichen, spielt im Rahmen der Untersuchung eine wichtige Rolle. Sie beschränkt sich jedoch nicht darauf. Vielmehr soll es auch um das produktive Potenzial der Literatur für die Konstruktion neuer Auffassungen vom Staatsbürger und von Staatsbürgerschaft gehen. Die Mehrzahl der Arbeiten in den *literary citizenship studies* stammen aus der Anglistik (z. B. Ho, Lupton), Amerikanistik (z. B. Banerjee, Chalk, Hyde, Sarkowsky, Tan, Brook), Romanistik (z. B. Swamy, Tchumkan) und aus dem Forschungsbereich der *law-and-literature*-Bewegung (z. B. Brook, Nussbaum). Vgl. Ho, Nation and citizenship in the twentieth-century British novel; Lupton, Citizen-saints; Banerjee, Color me white; Chalk, Modernism and mobility; Hyde, Civic longing; Sarkowsky, Narrating citizenship and belonging in Anglophone Canadian literature; Tan, Reconfiguring; Swamy, Interpreting the republic; Tchumkam, State power, stigmatization, and youth resistance culture in the French banlieues; Thomas, Civic Myths. Im Bereich der germanistischen Literaturwissenschaft konzentriert sich die Forschung auf die Literatur des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart. Vgl. Adelson, The Turkish turn in contemporary German literature; Bergengruen, Vor dem Gesetz sind alle Staatsbürger gleich?; Bischoff/Rürup (Hrsg.), Staatsbürgerschaft und Staatenlose im Kontext von Exil und Migration; Mandel, Cosmopolitan Anxieties; Rothberg/Yildiz, Memory Citizenship. In Bezug auf die Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts ist von einem Forschungsdesiderat auszugehen. Zu den Ausnahmen zählen die Arbeiten von Florian Schmidt und Steffen Martus. Die Habilitationsschrift *Homo contractualis* von Sigrid Köhler lag zum Zeitpunkt der Niederschrift der Arbeit leider noch nicht in publi-

die Figur des guten Staatsbürgers in der deutschsprachigen Literatur untersucht. Der historische Schwerpunkt der Studie liegt auf dem »Zeitalter der Revolution«,[6] das mit der Französischen Revolution beginnt und mit den europäischen Revolutionen der Jahre 1848 und 1849 endet. In diesem Zeitraum, der von zahlreichen politischen und sozialen Spannungen geprägt ist, entsteht eine einmalige Vielfalt von heterogenen Staatsbürgeridealen. In Dramen, Romanen, Gedichten, Essays und publizistischen Texten, in denen auf die zeitgenössischen Krisen Bezug genommen wird, werden die möglichen Ursachen von gesellschaftlichen Konflikten beschrieben und Ideen entwickelt, wie das Zusammenleben im Staat besser gestaltet werden kann.[7] Im Folgenden werden zentrale Themenkomplexe der Studie vorgestellt.

Geschichte

Die Untersuchung setzt in der griechisch-römischen Antike an, wo der historische Ursprung des europäischen Ideals des guten Staatsbürgers liegt.[8] In der antiken Philosophie und Dichtung wird der »gute Staatsbürger« (ἀγαθὸς πολίτης,[9] σπουδαῖος πολίτης,[10] *bonus civis*[11]) als ein tugendhafter Mann

zierter Form vor. Vgl. Schmidt, Rechtsgefühl; Martus, Transformationen des Heroismus, bes. 18.

6 Hobsbawm, The Age of Revolution 1789–1848.

7 Im Fokus der Arbeit steht der Staatsbürger und sein Verhältnis zum Staat. Vgl. zum Staat als einer fiktionalen Konstruktion die Beiträge in Koschorke/Lüdemann/Frank/de Mazza, Der fiktive Staat.

8 Die Studie konzentriert sich auf europäische Staatsbürgerkonzepte. Die Analyse außereuropäischer Staatsbürgerideale wäre der Gegenstand einer eigenen Untersuchung.

9 Platon, Der Staat, 319a; Aristoteles, Politik, 1277b14.

10 Aristoteles, Politik, 176b17. *Polites* (πολίτης) wird üblicherweise mit ›Bürger‹ übersetzt. Zwischen dem antiken Stadtstaat, der einen Personenverband darstellt, und dem modernen Staat bestehen wesentliche Unterschiede, weshalb der antike Bürger nicht mit dem modernen Staatsbürger gleichgesetzt werden kann. In der Antike existiert zudem noch kein Bewusstsein für den Staat als solchen. Vgl. Trapp, Über einige Unterschiede zwischen antiker und moderner Staatsauffassung. Eine Übersetzung von *polites* als ›Staatsbürger‹ erscheint trotzdem als möglich, wenn die Unterschiede zwischen dem antiken und dem modernen Verständnis von Staatlichkeit mitbedacht werden.

11 Cicero, Vom rechten Handeln, 1, 124. Der *civis bonus* ist ein beliebtes Motiv, das sich in Texten von Autoren wie Crassus, Plautus und Varro findet. Vgl. für weitere Nachweise Art. bonus, -a, -um, in: Thesaurus Linguae Latinae, II, Sp. 2079–2127, hier Sp. 2081 (Z. 74)–2082 (Z. 29). Zu den bekanntesten Persönlichkeiten der römischen Republik, die als vorbildliche Staatsbürger verehrt werden, gehören Marcus

beschrieben, der dem Staat dient und der seine eigenen Interessen dem Allgemeinwohl unterordnet. Zu den Tugenden, die ihm zugeschrieben werden, gehören unter anderem der Gerechtigkeitssinn, die Tapferkeit, die Mäßigung und die Opferbereitschaft. Die Verteidigung des Staats vor inneren und äußeren Feinden, die Förderung des Gemeinwohls und die Erhaltung des inneren Friedens sind ihm wichtige Anliegen, denen er sich verpflichtet fühlt.

Auf den ersten Blick ähnelt der tugendhafte Staatsbürger dem tugendhaften Menschen. Aristoteles weist jedoch auf einen wichtigen Unterschied zwischen ihnen hin.[12] Die Handlungen des guten Bürgers (πολίτης σπουδαῖος) werden dann als vorbildlich erachtet, wenn sie dem Staat nützen, wohingegen die Handlungen des guten Menschen (ἀγαθὸς ἀνήρ) einen Wert an sich besitzen. Die politischen Tugenden nützen dem Staat, während die universalen Tugenden es dem Menschen ermöglichen sollen, ein glückliches Leben in der Gemeinschaft zu führen. Nach Aristoteles teilen nur in einem idealen Staat, den es jedoch nicht gibt, der gute Staatsbürger und der gute Mensch dieselben Tugenden.[13]

In der politischen Theorie der Frühen Neuzeit tritt ein neuer Typus von Staatsbürger in Erscheinung: der gehorsame Untertan.[14] Zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert existiert in Europa eine Vielzahl heterogener Staaten, die auf zentralistischen, autokratischen, oligarchischen und demokratischen Formen der Herrschaftsausübung beruhen.[15] Als die wichtigste Staatsform der Frühen Neuzeit kann die absolute Monarchie angesehen werden.[16] Das politische Ethos des Untertanen beruht im frühneuzeitlichen Obrigkeits-

Porcius Cato, auch Cato der Jüngere genannt, und sein Urgroßvater, Marcus Porcius Cato Censorius, auch bekannt als Cato der Ältere. Die Geschichten über die tapferen Soldaten Horatius Cocles (Liv. 2, 10–11) und Mucius Scaevola (Liv. 2, 12), die die Eroberung Roms durch die Etrusker verhindern, wird in Livius' *Ab urbe condita* erzählt. Dieses Werk enthält auch die Geschichten über Cloelia (Liv. 2, 13), Lucretia (Liv. 1, 57) und über die Tochter des Verginius (Liv. 3, 44–48), deren Schicksale mit der römischen Republik verbunden werden.

12 Vgl. Aristoteles, Politik, 1276a–1277a. Vgl. dazu das Kapitel 4.1.

13 Aristoteles, Politik, 1277a3.

14 In der Frühen Neuzeit wird zwischen dem Bürger und dem Untertanen kein wesentlicher Unterschied gemacht. Der Begriff ›Bürger‹ (*civis*) wird für den Bürger, Untertanen und Regenten gleichermaßen verwendet. Vgl. Thomasius, Drey Bücher der Göttlichen Rechtsgelahrheit, 480: »Nachdem nun die Republic also angerichtet / heisset derjenige / welchen das Regiment auffgetragen ist / der Regent / die andern heissen *Unterthanen* oder *Bürger* / wiewohl auch das Wort / *Bürger* / (cives) in weitläufftigen Verstande beyderley Orden unter sich begreift.« Vgl. Kapitel 2.1.

15 Vgl. Gal, Der Staat in historischer Sicht, 257 f.

16 Ebd., 259.

staat auf dem Gehorsam. Paradigmatisch hierfür ist eine Aussage von Samuel Pufendorf, dem zufolge nur derjenige ein »gute[r] Bürger [*bonus civis*]« sein kann, der seinem Souverän uneingeschränkt gehorcht.[17] Die Begründung der Gehorsamspflicht folgt der Logik des Lehnswesens: Für seinen Gehorsam erhält der Untertan das Recht, gut regiert zu werden.

Die Französische Revolution erschüttert die politische Ordnung Alteuropas. Im Zuge der Revolution wird ein Staatsbürgerideal zur Wirklichkeit, das von den Ideen der Aufklärung geprägt ist. Es handelt sich um den demokratisch gesinnten *citoyen*, der an der politischen Souveränität teilnimmt und der sich an der Gestaltung der Gesellschaft aktiv beteiligt. Die Anhänger der Französischen Revolution berufen sich auf die römische Republik und sehen im römischen Bürger ihren Vorfahren. Aber im Gegensatz zum römischen Vorbild, das die Werte des Stoizismus verkörpert, ist der französische *citoyen* ein leidenschaftlicher Bürger, dessen wichtigste Tugenden nach Robespierre die »Liebe zum Vaterland« und die Liebe »zu den Gesetzen« sind.[18]

Der wesentliche Unterschied zwischen dem alteuropäischen *civis* und dem modernen *citoyen* besteht in dem Gehorsam gegenüber der Obrigkeit, der das Ethos des *civis* noch maßgeblich bestimmt, der aber für den *citoyen* keine Rolle mehr spielt. Der *citoyen* gehorcht nur den Gesetzen, die sich die Mitglieder der politischen Gemeinschaft, die an der Souveränität teilnehmen, selbst geben. Sein Ethos beruht auf den Idealen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Die Suche nach einem neuen politischen Ethos (1789–1848)

Die Untersuchung geht von der Beobachtung aus, dass sich die Zweifel an der Monarchie und an der feudalen Ständeordnung im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation nach der Französischen Revolution mehren und in den nachfolgenden Jahrzehnten zunehmen. Das Zeitalter der Revolution kann im Rückblick als eine Phase der Instabilität angesehen werden, in der

17 Pufendorf, Acht Bücher vom Natur- und Völcker-Rechte (1711), II, 427 (Buch VII, Kap. 1, § 4). Vgl. ders., De jure naturae et gentium (1672), 857 (Buch VII, Kap. 1, § 4). Thomasius übernimmt die Vorstellung von Pufendorf. Vgl. Thomasius, Drey Bücher der Göttlichen Rechtsgelahrtheit (1709), 472 f. (Buch III, Kap. 6, Nr. 23).

18 Robespierre, Ueber die Principien der innern Regierung (Vom 5ten Februar 1794), 46.

der alteuropäische Obrigkeitsstaat seine Legitimität verliert. Gleichzeitig kann sich die Demokratie noch nicht durchsetzen. In den konkurrierenden Staats- und Herrschaftsformen manifestieren sich zwei antagonistische Auffassungen von Politik: Auf der einen Seite steht das alteuropäische autoritäre Politikverständnis, das vom Primat des Staats und der staatlichen Ordnung ausgeht. Auf der anderen Seite steht die moderne demokratische Auffassung von Politik, in deren Mittelpunkt das freie Individuum steht, dessen Rechte vom Staat geschützt werden sollen. Die autoritäre Vorstellung von Staatlichkeit stellt den Staat über den Menschen. Die demokratische Auffassung von Staatlichkeit stellt hingegen den Menschen über den Staat.

Zu jeder Staatsform gehört ein politisches Ethos, das den Bürger mit dem Staat verbindet. Die Studie geht von der Annahme aus, dass zwischen 1789 und 1848 in Deutschland neben einer neuen Staatsform auch nach dem dazugehörigen neuen politischen Ethos, das zu der jeweiligen Staatsform passt, gesucht wird. In dieser Zeit entstehen republikanische, liberale, konservative und frühsozialistische Bürgerethosformen, die in eine Konkurrenz zueinander treten. Die Anhänger der Französischen Revolution, die sich eine Revolution wie in Frankreich wünschen, möchten den Deutschen zum *citoyen* erziehen.[19] Ihre Gegner sind dagegen der Auffassung, dass die Demokratie für die Deutschen noch ungeeignet sei und sehen im *citoyen* eine Gefahr für das politische Gemeinwesen, die von seinem demokratischen Ethos ausgeht. Nach der Französischen Revolution kommt in den gemäßigten Kreisen die Hoffnung auf, dass einer Revolution durch ein erfolgreiches Regieren und durch Reformen vorgebeugt werden kann.[20] Eine weitere Hoffnung liegt auf der Erziehung der Menschen zu guten Staatsbürgern, durch die das Verhältnis zwischen Bürger und Staat verbessert und das Vertrauen in ihn wiederhergestellt werden soll. Die Vertreter des konservativen Lagers sehen die Reformbestrebungen kritisch. Die von ihnen präferierte Staatsform ist der Ständestaat mit einem Monarchen an der Spitze. Die Idee

19 Ein solcher Versuch wird in der von März bis Juli 1793 existierenden Mainzer Republik unternommen.

20 Die Losung ›Reform statt Revolution‹ drückt der preußische Minister Carl Gustav von Struensee mit den folgenden Worten aus, die sich auf die Reformbemühungen des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III beziehen und die er 1799 gegenüber einem französischen Gesandten äußert. »Die heilsame Revolution die ihr von unten nach oben gemacht habt, wird sich in Preußen langsam von oben nach unten vollziehen. Der König ist Demokrat: er arbeitet unablässig an der Beschränkung der Adelsprivilegien und wird darin den Plan Joseph's II. verfolgen, nur mit langsameren Mitteln. In wenigen Jahren wird es in Preußen keine privilegierte Klasse mehr geben.« Zit. nach: Hintze, Die Hohenzollern und ihr Werk, 427.

der Gleichheit der Menschen lehnen sie ebenso ab wie die Vorstellung von der Universalität und der Unveräußerlichkeit der Menschenrechte.

Literatur und politische Ethik

Die zweite Hälfte des Buches widmet sich den literarischen und publizistischen Texten von Autoren und Autorinnen, die sich an der Suche nach dem idealen Staatsbürger beteiligen. In rechtlichen, staatstheoretischen, ökonomischen und philosophischen Diskursen stehen Fragen im Zentrum, die sich auf die Vor- und Nachteile von Staatsformen sowie auf die bürgerlichen Rechte und Pflichten beziehen. Im Gegensatz dazu konzentrieren sich literarische Texte auf die ethische Lebensform des vorbildlichen Staatsbürgers.

Einige Autoren und Autorinnen setzen sich in ihren Texten kritisch mit traditionellen und gegenwärtigen Staatsbürgeridealen auseinander. Andere Autoren entwickeln wiederum eigene Vorstellungen vom idealen Bürger. In *Ueber die ästhetische Erziehung in einer Reihe von Briefen* (1795) beschreibt Friedrich Schiller beispielsweise einen idealen Bürger, eine ideale Bürgerin, die einem utopischen Staat angehört, den er als »ästhetischen Staat« (Schiller, ÄB, 27. Brief, 412) bezeichnet. Schillers idealer Staatsbürger und ideale Staatsbürgerin gleichen kultivierten Personen aus dem Bürgertum, die sich insbesondere durch ihr Taktgefühl auszeichnen. Das Taktgefühl ermöglicht es ihnen, in einen Kontakt mit anderen Personen zu treten und dabei deren Grenzen zu achten. Auf diese Weise können die Einzelnen ihre Freiheit leben und gleichzeitig die Freiheit des anderen anerkennen. Die vorbildlichen Bürger und Bürgerinnen in Johann Wolfgang Goethes Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/96), die Mitglieder der Turmgesellschaft sind, stammen aus dem Adel und dem Bürgertum. In diesem Text wird das Ethos des idealen Bürgers und der idealen Bürgerin in eine Analogie zum Ethos von Eltern gesetzt. Der Bürger und die Bürgerin sollen sich um den Staat kümmern wie die Eltern um ihr Kind. Das traditionelle Bild vom Fürsten als Vater und den Bürgern als seinen Kindern wird im Roman umgekehrt. In seiner Fragmentensammlung *Glauben und Liebe* (1798) beschreibt Novalis einen Idealstaat, in dem jeder Staatsbürger zugleich Beamter ist. Das Ethos des Beamten, das von einer tief empfundenen Liebe für das Königspaar getragen wird, stellt für diesen Autor das ideale politische Ethos dar. Während Schiller, Goethe und Novalis eigene Staatsbürgerideale entwerfen, lehnen Heinrich von Kleist, Heinrich Heine, Louise Aston und Georg Büchner die Vorstellung, es sei erstrebenswert, eine gute Staatsbürgerin, ein guter Staatsbürger zu sein, ab. Im Hintergrund der Erzählung *Michael Kohlhaas* (1808/1810)

und den Dramen *Penthesilea* (1808) und *Prinz Friedrich von Homburg* (1821/ entst. ca. 1810) steht Kleists Auseinandersetzung mit den Preußischen Reformen, für deren Umsetzung engagierte Bürger gebraucht werden, die über einen ausgeprägten Bürgersinn verfügen und die sich mit dem preußischen Staat identifizieren. In Kleists Texten führt die Identifizierung mit dem Staat zur Katastrophe, wie die Schicksale von Kohlhaas, Penthesilea und dem Prinzen von Homburg zeigen. Aston kritisiert den preußischen Staatsbürger als den Inbegriff des Spießbürgers, der die patriarchale Ordnung repräsentiert. Dem republikanischen Staatsbürgerideal wird in den Texten Heines und Büchners eine lebensverachtende Leibfeindlichkeit attestiert. Die zuletzt genannten Autoren sehen in der tugendhaften Staatsbürgerin und dem tugendhaften Staatsbürger einen vom Staat innerlich deformierten Menschen. Sie suchen daher nach Alternativen zur staatlichen Gemeinschaftsform. Für Kleist stellt der Deutsche, der der deutschen Nation angehört, und für Heine und Aston der Mensch, der sich als ein Mitglied der Menschheit begreift, die ethische Alternative zur guten Staatsbürgerin und zum guten Staatsbürger dar. Als eine Angehörige und ein Angehöriger der deutschen Nation bzw. der Menschheit entdecken die Einzelnen ihre Freiheit wieder. In Büchners *Danton's Tod* (1835) ist der Mensch hingegen auf sich selbst gestellt. Der Bettler, der am Rande der Gesellschaft lebt, scheint in diesem Stück die einzige Person zu sein, die ein glückliches Leben führt.

Die Leitthese der Arbeit, an der sich die literaturwissenschaftlichen Interpretationen orientieren, lautet, dass es sich bei den ausgesuchten Texten um politisch-ethische Versuchsanordnungen handelt. Die politische Ethik ist die Praxis und Theorie der moralischen Bewertung von politischen Akteuren, Institutionen und Prozessen. In den literarischen Gedankenexperimenten entsprechen der Staatsbürger und die Staatsbürgerin fiktiven Versuchspersonen, die sich in bestimmten Situationen bewähren müssen. Sie werden dabei von den Leserinnen und Lesern beobachtet, die das Ethos der Figuren anhand ihrer Handlungen und Einstellungen bewerten. Die Texte repräsentieren somit Fallstudien, in denen normative Vorstellungen vom guten Staatsbürger auf individuelle Fälle angewendet werden.

In diesen fiktionalen Fallstudien wird überprüft, ob ein Staatsbürgerideal mit den Bedürfnissen und Interessen des Menschen übereinstimmt. Es werden dabei auch die negativen Folgen beschrieben, die sich ergeben können, wenn das staatsbürgerliche Ethos und die Lebensform des Individuums einander ausschließen.

Ein Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf der Analyse der literarischen Formen, mit denen die Gedankenexperimente durchgeführt werden. Die wichtigste literarische Form ist in dieser Zeit die Gattung. Wie gezeigt wer-

den soll, geht das politische Gedankenexperiment Hand in Hand mit einem Formexperiment: Die Suche nach dem idealen Staatsbürger geht einher mit der Suche nach literarischen Gattungen, mit denen verschiedene Aspekte eines Staatsbürgerideals sichtbar gemacht werden können.

Die Gattung, die mit dem Staatsbürger traditionell verbunden ist, ist die Tragödie, in der er als Held und Opfer dargestellt wird. Am Ende des 18. Jahrhunderts löst sich die Figur des Staatsbürgers von der Tragödie und kommt mit anderen Gattungen in Berührung, in denen sie ihren heroischen Charakter teilweise verliert. Die heroische Darstellungsweise der Tragödie wird somit durch ›post-heroische‹ Darstellungsweisen ergänzt.[21] Die wichtigste dieser neuen Gattungen ist der Roman. Im Roman kann das Leben des Staatsbürgers detaillierter dargestellt werden als in der Tragödie, in der die Handlung im Mittelpunkt steht. Als weitere Gattungen sind außerdem der Essay und das Fragment zu erwähnen, welche die freie Subjektivität des Staatsbürgers auf der Ebene der Form abbilden können. Der Freiheit des Denkens entspricht die formale Freiheit des Essays und des Fragments. Mit den neuen Gattungen treten das Leben und die Subjektivität des Staatsbürgers stärker in den Vordergrund.

Das Ende des guten Staatsbürgers

Die Untersuchung endet in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als das Ideal des tugendhaften Staatsbürgers allmählich an Ansehen verliert. Der Staatsbürger wird in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dem angepassten Spießbürger und mit dem Untertanen gleichgesetzt. Im 20. Jahrhundert wird er sodann auf seinen rechtlichen Status reduziert. Die Tugendhaftigkeit eines Staatsbürgers spielt fortan keine Rolle mehr.[22]

21 Der gattungsübergreifende Charakter des literarischen Diskurses zwischen 1789 und 1848 stellt einen wichtigen Unterschied zur früheren literarischen Auseinandersetzung mit dem antiken Staatsbürgerideal dar, welche auf die Gattung der republikanischen Tragödie beschränkt ist. Vgl. dazu Kapitel 5.

22 In diesem Punkt unterscheidet sich die Untersuchung von der Studie Rogers Brubakers. Brubaker geht davon aus, dass hinter dem Diskurs der Staatsbürgerschaft der Wunsch nach deutscher Einheit steht. Dieser Wunsch habe bereits seit dem 18. Jahrhundert existiert und sei die Grundlage der Nationalstaatsidee im 19. Jahrhundert. Vgl. Brubaker, Staats-Bürger, bes. 30. In der vorliegenden Untersuchung wird historisch zwischen dem Staatsbürger und dem Deutschen unterschieden. Der Staatsbürger ist bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ein Tugendideal. Der Deutsche ist hingegen ein nationales Ideal, das vom Staat unabhängig ist. Die Nationali-

Kapitelübersicht

Kapitel 2 stellt die Methode der Arbeit vor. Mithilfe der Begriffsgeschichte wird das Textkorpus der Studie bestimmt, das aus rechtlichen, politischen, ökonomischen, theologischen und literarischen Texten besteht, in denen die Begriffe ›Bürger‹ und ›Staatsbürger‹ zirkulieren. Anstelle einer linear verlaufenden Begriffsgeschichte werden diskontinuierliche, von Brüchen gezeichnete Begriffsgeschichten nachgezeichnet, die sich überschneiden. Der Staatsbürger wird als eine historische Figur des Wissens untersucht, die eine ephemere Konstellation heterogener Diskurse repräsentiert. Das politische Ethos des Staatsbürgers und der Staatsbürgerin zeigt sich in ihren Verhaltensformen und Einstellungen. Mithilfe des Konzepts der ›Akte der Staatsbürgerschaft‹ (*acts of citizenship*) von Engin Isin und des Konzepts des ›Erscheinungsraums‹ von Hannah Arendt soll die intersubjektive Interaktion und Kommunikation der politischen Subjekte beschrieben werden. Die literarischen Texte werden als politisch-ethische Gedankenexperimente interpretiert, in denen Staatsbürgerideale auf die Probe gestellt werden, indem politisch-moralische Normen auf fiktionale Einzelfälle angewendet werden.

Kapitel 3 widmet sich den rhetorischen, gattungspoetischen und narrativen Darstellungsweisen der idealen Staatsbürgerin und des idealen Staatsbürgers in literarischen und theoretischen Diskursen. Die Untersuchung konzentriert sich dabei auf das rhetorische Stilmittel der *ethopoiía*, die Gattung und das Narrativ, mit denen ihr politisches Ethos veranschaulicht wird.

Kapitel 4 versteht sich als eine exemplarische Diskursgeschichte von staatsbürgerlichen Ethosformen. Die diskursgeschichtliche Rekonstruktion geht dabei genealogisch vor, indem sie die heterogenen Diskurse rekonstruiert, auf denen die historischen Vorstellungen über den vorbildlichen Staatsbürger und sein Ethos existieren.

In den einleitenden Ausführungen wird auf das Verhältnis von Staat und Gesellschaft und auf die zwei unterschiedlichen Auffassungen von Politik, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Konkurrenz zueinanderstehen, eingegangen. Es wird zwischen drei aufeinanderfolgenden historischen Ordnungen unterschieden, die den Rahmen repräsentieren, in denen die Aussagen über das staatsbürgerliche Ethos stehen. Bei diesen Ordnungen handelt es sich um die Staatskunst, die Ökonomie und die Politik. Im Zentrum der Ordnung der Staatskunst (Kapitel 4.1) steht das Interesse, Sicherheit, Ordnung und Wohlstand im Staat zu garantieren und die Macht der Obrigkeit zu festigen.

sierung des Staatsbürgers und der Staatsbürgerschaft setzen erst im späten 19. Jahrhundert ein.

Dafür bedarf es auch der tugendhaften Bürger, die sich der Sache des Staats bereitwillig unterordnen. Zu den wichtigsten Autoren, die das antike Bild des guten Staatsbürgers prägen, gehören Perikles, Platon, Aristoteles und Cicero. Die Tugenden, die ihnen zufolge den vorbildlichen Staatsbürger auszeichnen, sind unter anderem die Tapferkeit, die Gesetzestreue, der Gerechtigkeitssinn, die Mäßigung und nicht zuletzt die Opferbereitschaft.

Der Soldat, der Politiker und der Bürger, der die Bürgerruhe einhält, stellen in der Antike die wichtigsten Typen des guten Staatsbürgers dar. Die Verteidigung des politischen Gemeinwesens, die Lenkung des Staats, die Förderung des Gemeinwohls und die Bewahrung des inneren Friedens gehören zu den wichtigsten Aufgaben des vorbildlichen Staatsbürgers.

In Machiavellis *Discorsi* (1531) und *Il Principe* (1532) löst sich die politische Tugend (*virtù)* von der allgemeinen Moral und erhält dadurch eine neue Bedeutung. Unter der Tugend versteht Machiavelli die Fähigkeit, den richtigen Moment zum Handeln zu erkennen und dann energisch zu handeln. Diese Gabe teilen der tugendhafte Bürger und der erfolgreiche Fürst. Der Wille zur Tat eint die Staatsbürger, die gemeinsam die Macht des Staats mehren wollen. Die Besonderheit von Machiavellis politischer Theorie besteht darin, dass er politische Tüchtigkeit und moralische Tugend voneinander trennt. Seine politische Ethik ist insofern pragmatisch, als die Handlungen der Staatsbürger einzig dem Staat und der Mehrung von dessen Macht dienen.

In der christlichen Tugendethik spielt die Unterscheidung zwischen dem Reich Gottes und dem politischen Gemeinwesen eine wichtige Rolle. Paulus nennt die Christen die »Bürger im Himmel« (Phil 3, 20). Im ersten Petrusbrief werden die Christen als »Fremdlinge« (1 Petr 1, 1) auf Erden bezeichnet, die ihre wahre Heimat im Glauben und im Reich Gottes finden. Im Brief an die Philipper und im ersten Petrusbrief werden die Christen, die eine Minderheit in den heidnischen Gesellschaften repräsentieren, dazu aufgefordert, sich im Gehorsam gegenüber den Obrigkeiten zu üben, um Konflikte zu vermeiden. Diese Vorstellung, nach der ein guter Christ zugleich ein guter Untertan sein sollte, greift Martin Luther in seiner sogenannten Zwei-Reiche-Lehre auf, die ebenfalls auf der Unterscheidung zwischen dem Reich Gottes und dem irdischen Staat beruht. Nach Luther ist der Christ zum Gehorsam gegenüber dem Fürsten verpflichtet. Auf diese Weise soll der Frieden im Staat gewahrt werden.

Staatstheoretiker wie Jean Bodin, Thomas Hobbes, Samuel Pufendorf und Christian Thomasius liefern die rechtsphilosophische Legitimation des Absolutismus.[23] Die für sie wichtigste politische Tugend ist der Gehorsam:

23 Vgl. allgemein zum Verhältnis von Naturrecht und Staatstheorie vom 17. bis zum 19. Jahrhundert Klippel (Hrsg.), Naturrecht und Staat.

Ein vorbildlicher Staatsbürger ist eine Person, die sich dem Staat bedingungslos unterordnet. Für den unbedingten Gehorsam, den er dem Fürsten erweist, erhält er das Recht, gut regiert zu werden.

Die politischen Ethiken des aufgeklärten Absolutismus rücken von dem Ideal des absoluten Gehorsams ab. Sie orientierten sich an dem republikanischen Bild des tugendhaften Staatsbürgers, der sich durch seinen Patriotismus auszeichnet. Friedrich II. und der Publizist Thomas Abbt übertragen das republikanische Ideal auf den Untertanen der Monarchie.

Im Philanthropismus, einer reformpädagogischen Strömung innerhalb der Aufklärung, wird der Staatsbürger zu einem allgemeinen moralischen Ideal erhoben. Isaak Iselin und Henri François Duval-Pyrau setzen ihn mit dem Menschen gleich und verwischen damit die aus der antiken Philosophie stammende Unterscheidung zwischen dem guten Staatsbürger (*civis bonus*) und dem guten Menschen (*vir bonus*).

In der Mitte des 18. Jahrhunderts bildet sich die Ordnung der Ökonomie heraus (Kapitel 4.2). In den Diskursen, die die ökonomische Ordnung konstituieren, ist derjenige ein guter Staatsbürger, der einen wichtigen wirtschaftlichen Beitrag zum Allgemeinwohl leistet. Das ökonomische Ideal des fleißigen Bürgers, der über Eigentum verfügt, verbindet sich mit dem politischen Ideal des vorbildlichen Staatsbürgers. Das Ethos des ökonomischen Staatsbürgers wird durch den Besitz von Eigentum und durch die Arbeit, die die Bedingung für seinen Erwerb ist, geprägt.

In der Gleichsetzung des ständischen Besitzbürgers mit dem politischen Staatsbürger spiegelt sich der zunehmende gesellschaftliche Einfluss des wirtschaftlich erstarkenden Bürgertums wider. Als ›gut‹ wird vor allem ein Handeln bewertet, das den öffentlichen Wohlstand (*salus publica*) vermehrt. Die Naturrechtler, Kameral- und Policeywissenschaftler Christian Wolff, Christian Garve und Johann Heinrich Jung-Stilling setzen den guten Staatsbürger mit dem Hausvater (*pater familias*) und ständischen Bürger gleich, da diese einen wesentlichen wirtschaftlichen Beitrag zum Staat leisten.

Die historische Rekonstruktion wird an dieser Stelle für einen begriffsgeschichtlichen Exkurs (Kapitel 4.3) unterbrochen, in dem die Einführung des Begriffs ›Staatsbürger‹ in den allgemeinen deutschen Wortschatz unmittelbar nach dem Ausbruch der Französischen Revolution nachgezeichnet wird.

Unter die Ordnung der Politik (Kapitel 4.4), die auf ökonomische Ordnung folgt, fallen die heterogenen politischen Strömungen des Republikanismus, Liberalismus, Konservatismus und Frühsozialismus, die nach der Französischen Revolution an Bedeutung gewinnen. Jede dieser politischen Strömungen hat ihre eigenen Idealvorstellungen über den vorbildlichen Staatsbürger und die vorbildliche Staatsbürgerin.

Die wichtigste politische Idealvorstellung vom guten Staatsbürger ist der republikanische *citoyen* der Französischen Revolution. Der moderne *citoyen* ist ein Bürger, der an der politischen Souveränität teilnimmt und sich an der Gestaltung der Gesellschaft aktiv beteiligt. Während der Französischen Revolution werden die Ideen der Freiheit und Gleichheit erstmals realisiert. In der *Déclaration des droits de l'homme et du citoyen* (1789) wird der Staatsbürger (*citoyen*) mit dem Menschen (*homme*) gleichgesetzt. Bürgerrechte sind damit zugleich Menschenrechte. Die republikanischen Autoren (Bergk, Erhard) setzen sich in Deutschland für das Ideal des *citoyen* ein und stellen das Prinzip der Gleichheit an die erste Stelle. Das Ethos des *citoyen* beruht auf den Prinzipien der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Feministinnen wie Olymp de Gouges, Mary Wollstonecraft, Louise Aston, Louise Dittmar und Louise Otto-Peters kritisieren, dass ausschließlich Männer als Staatsbürger anerkannt und somit Frauen von der Politik ausgeschlossen werden. Sie entlarven den Staat als eine patriarchale Institution, in der Unterdrückung Frauen unterdrückt werden.

Der klassische Liberalismus des 18. Jahrhunderts entwickelt eine Pflichtethik, die von der Autonomie und Freiheit des Individuums ausgeht. Für Kant ist der vorbildliche Staatsbürger eine Person, die ihre eigene Freiheit lebt und andere dabei unterstützt, ein freies Leben zu führen. Das liberale Subjekt ist ein selbsttätiges Subjekt. Die Preußischen Reformen sind ein Beispiel dafür, wie die liberale Vorstellung vom selbsttätigen Subjekt für politische Zwecke genutzt wird.

Für konservative Demokratiegegner, die die Monarchie und die ständische Ordnung verteidigen, sollte ein guter Staatsbürger hingegen ein gehorsamer Untertan sein, der die Hierarchien der Ständegesellschaft verinnerlicht hat und der für ihre traditionellen Werte einsteht. Konservative Autoren wie Justus Möser, Adam Müller und Georg Wilhelm Friedrich Hegel entwickeln die Vorstellung von einem Ständestaat mit einem Monarchen an der Spitze, in dem der Staatsbürger zugleich Bürger des Staates und seines Standes ist, der durch ihn repräsentiert wird.

In Frankreich fordern Frühsozialisten wie Babeuf, Fourier, Saint-Simon und Louis Blanc fordern die Anerkennung des Rechts auf Arbeit, das garantieren soll, dass jeder Bürger und jede Bürgerin eine Arbeit erhalten, von der sie gut leben können. Die Diskussionen über ein Recht auf Arbeit führen dazu, dass der Arbeitsfleiß zu einer staatsbürgerlichen Tugend erklärt wird. Das Arbeitsethos macht den Kern des politischen Ethos aus.

Anarchistische und kommunistische Autoren wie Max Stirner und Karl Marx lehnen die Idee des guten Staatsbürgers ab. Sie treten aus jeweils unterschiedlichen Gründen für die Abschaffung des Staats ein. Für Marx

gleicht die Idee des Staatsbürgers einer trügerischen Maske, hinter der sich der Besitzbürger verbirgt, welcher mithilfe des Staats seine ökonomischen Interessen durchzusetzen beabsichtigt. Der Anarchist Stirner lehnt das Ideal des guten Staatsbürgers ab, das nach seinem Dafürhalten dazu dient, den Menschen zu disziplinieren und zu manipulieren. ›Kein Gott, kein Staat und kein Vaterland‹ –so ließe sich das Anliegen der Anarchisten auf eine Formel bringen.

Die deutsche Revolution von 1848 markiert einen Wendepunkt in der Geschichte des guten Staatsbürgers. Zum ersten Mal ist der Staatsbürger ein Angehöriger einer Nation. Er ist ein *deutscher* Staatsbürger, während es zuvor nur die Staatsbürger einzelner deutscher Territorialstaaten gibt. In der Verfassung der Frankfurter Nationalversammlung wird das Deutsche erstmals ein verfassungsrechtlicher Begriff. Die Protokolle der Parlamentssitzungen in der Frankfurter Paulskirche zeigen, dass die Freiheit für die Mehrheit der aus dem liberalen Bürgertum stammenden Abgeordneten das wichtigste politische Prinzip ist, dem sie den Vorrang vor der Gleichheit einräumen. Die Freiheit von Individuen und Gruppen soll die Grundlage für die kulturelle und sprachliche Vielfalt Deutschlands bilden, die in dem neuen Staat respektiert werden soll. Ein guter deutscher Staatsbürger, wie er aus den Aussagen der Abgeordneten hervortritt, ist ein weltoffener Bürger, der die kulturelle Vielfalt des zukünftigen Deutschlands anerkennt und sie fördert.

Das Kapitel schließt mit Überlegungen zum Bedeutungsverlust des Ideals des guten Staatsbürgers, der zum einen auf seine Gleichsetzung mit dem Spießbürger im 19. Jahrhundert und zum anderen auf seine Reduktion auf seinen rechtlichen Status im 20. Jahrhundert zurückgeführt werden kann. Der Staatsbürger hört somit auf, ein Tugendideal zu sein. (Kapitel 4.5)

Das Kapitel 5 gibt einen Überblick über die literarische Darstellung des guten Staatsbürgers in der deutschsprachigen Literatur des 18. Jahrhunderts. Die erste Phase von ungefähr 1730 bis 1770 steht im Zeichen der Gattung des republikanischen Trauerspiels. Das republikanische Trauerspiel, dessen Handlung in der römischen und griechischen Antike spielt, handelt von der Verteidigung der Republik und dem Kampf gegen einen Tyrannen. Im Zentrum dieser Gattung steht der heroische Staatsbürger, dessen wichtigste Tugend die Opferbereitschaft ist. In der Gunst des deutschen Publikums wird das republikanische Trauerspiel von dem bürgerlichen Trauerspiel in den späten 1750er-Jahren allmählich verdrängt. Mit seinen Tragödien *Die Verschwörung des Fiesko zu Genua* (1783) und *Don Karlos* (1787/1805) versucht Schiller, die Gattung des republikanischen Trauerspiels zu neuem Leben zu erwecken.

Die zweite Phase, die in das Zeitalter der Revolution von 1789 bis 1848 fällt, zeichnet sich durch eine Vielfalt unterschiedlicher Gattungen aus. Zu der Tragödie, die sich traditionell mit dem Staat und seinen Repräsentanten beschäftigt, kommen weitere Gattungen wie der Roman, die Erzählung, der Essay und das Fragment hinzu, in denen unterschiedliche Aspekte des Staatsbürgers beschrieben werden. Während sich das republikanische Trauerspiel auf die Figur des Opfers konzentriert und die Prinzipien des Republikanismus widerspiegelt, können in den anderen Gattungen z. B. auch liberale und monarchische Staatsbürgerideale beschrieben werden. Im Hintergrund der literarischen Texte steht die Krise des alteuropäischen Staats, die durch die fehlende religiöse Legitimation des Staats und das Aufkommen eines modernen Politikverständnisses, das den Menschen über die staatliche Ordnung stellt, ausgelöst wird.

Die folgenden sieben Kapitel behandeln in chronologischer Reihenfolge literarische Staatsbürgerfiktionen aus den Jahrzehnten zwischen 1789 und 1848.

Die Kapitel 6 und 7 widmen sich literarischen Texten von Friedrich Schiller und Johann Wolfgang Goethe, in denen der gute Staatsbürger und die gute Staatsbürgerin als eine Bürgerin und ein Bürger mit aristokratischen und bürgerlichen Zügen in Erscheinung treten. Die Kapitel 8 und 9 analysieren Texte von Novalis und Heinrich von Kleist, in denen dem vorbildlichen Staatsbürger und der vorbildlichen Staatsbürgerin die Rolle von Soldaten und Beamten zugeschrieben werden. Die Kapitel 10 bis 12 behandeln die frühsozialistische und anarchistische Kritik des Ideals des guten Staatsbürgers in den Texten Heinrich Heines, Louise Astons und Georg Büchners. In ihren Texten geht es um die Emanzipation des Menschen und die Überwindung des Staatsbürgers.

Schiller (Kapitel 6) entwirft in seiner Abhandlung *Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen* (1795) ein liberales Ideal von der guten Staatsbürgerin und dem guten Staatsbürger, das eine Alternative zum republikanischen *citoyen* der Französischen Revolution repräsentieren soll. In diesem Kapitel wird seine Abwendung vom Republikanismus und seine Hinwendung zum Liberalismus anhand seiner Dramen *Die Verschwörung des Fiesko zu Genua* (1783) und *Don Karlos* (1787/1805), seiner Abhandlung *Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon* (1790) und anhand seines philosophischen Essays *Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen* rekonstruiert. Schillers Ideal der guten Staatsbürgerin und des guten Staatsbürgers wird von dem zivilisierten Bürger verkörpert, der sich durch ein ausgeprägtes Taktgefühl auszeichnet. Dem ästhetischen Staat, in dem die Prinzipien der Freiheit und Gleichheit herrschen, entspricht auf der Ebene der literarischen Form der Essay, der eine liberale und demokratische Form darstellt.

In Goethes *Der Bürgergeneral* (1793) und in *Herrmann und Dorothea* (1797) (Kapitel 7) werden das republikanische Ideal des *citoyen* und die Ideen der Französischen Revolution kritisiert. In diesen Texten sind die Menschen noch nicht imstande, mit der Freiheit verantwortungsvoll umzugehen und sich selbst zu regieren. In den *Lehrjahren* (1795/96) repräsentiert die Turmgesellschaft eine zivilgesellschaftliche Gruppe, die den Staat unterstützt, indem sie soziale Projekte initiiert. Wilhelm repräsentiert ein Staatsbürgerideal, das dem humanistischen Bürgerideal der Renaissance gleicht.

In seinen politischen Fragmenten beschreibt Novalis (Kapitel 8) den idealen Staatsbürger als einen vorbildlichen Beamten. Sein Idealstaat ist eine Monarchie, in der jeder Staatsbürger ein Beamter ist. Als ein Vertreter der politischen Romantik träumt Novalis von einem universalen Staat, der durch das Königspaar repräsentiert wird. Seine ideale Staatsbürgerin und sein idealer Staatsbürger lieben den Staat, so wie ein Kind seine Eltern lieben sollte. Sein Versuch, Republik und Monarchie miteinander zu vereinen, manifestiert sich auch auf der Ebene der Form. Die Form des Fragments, auf die Novalis zurückgreift, steht für die Freiheit des Denkens und die Gleichheit der Gedanken. Die Fragmente propagieren damit inhaltlich die Monarchie, während ihre Form demokratisch ist.

Kleists Erzählung *Michael Kohlhaas* (1808/1810) und seine Dramen *Prinz Friedrich von Homburg* (1821/ entst. ca. 1810) und *Penthesilea* (1808) (Kapitel 9) können als eine Kritik am politisch-moralischen Ideal des guten Staatsbürgers gelesen werden. Die Erziehung zur guten Staatsbürgerin und zum guten Staatsbürger erscheint in *Prinz Friedrich von Homburg* und in *Penthesilea* als ein grausamer Akt der Disziplinierung, die den Menschen deformiert. In *Die Herrmannsschlacht* (1821/ entst. ca. 1808) wird die Nation als eine politische Alternative zum Staat beschrieben. Anders als der Staat diszipliniert die Nation ihre Mitglieder nicht, sondern setzt ihre Energien frei. Der römische Staatsbürger Septimus, für den Ciceros *De officiis* einen großen Wert hat und der sich an Recht und Ordnung hält, wird vom deutschen Herrmann getötet.

Heine (Kapitel 10) kritisiert das republikanische Ideal des guten Staatsbürgers, das auf den Ideen der Tugend und der Opferbereitschaft beruht. Der Saint-Simonismus, der auf der Harmonie von Körper und Vernunft basiert, stellt für ihn eine Art von Gegentheorie zum Republikanismus dar. Das Kapitel wendet sich am Ende der historischen Diskussion über Heines eigene Staatsangehörigkeit zu, die zu seinen Lebzeiten und nach seinem Tod in den deutschen Zeitungen geführt wird. Im Zentrum der damaligen Debatte steht das Gerücht, dass Heine seine preußische Staatsangehörigkeit gegen die französische eingetauscht habe, um sich in seinem Pariser Exil

Vorteile zu verschaffen. Das Kapitel rekonstruiert die öffentliche Diskussion und stellt ihren judenfeindlichen Charakter heraus.

In ihren fiktionalen und autobiografischen Texten entlarvt die radikaldemokratische Schriftstellerin Louise Aston (Kapitel 11) den vorbildlichen preußischen Staatsbürger als einen Spießbürger, der die körperfeindliche Moral der Kirche verkörpert. In ihren Gedichten aus der Sammlung *Wilde Rosen* (1846), in ihrem anekdotischen Erfahrungsbericht *Meine Emancipation* (1846), in dem sie ihre Auseinandersetzung mit der preußischen Staatsmacht schildert, und in ihrem Roman *Aus dem Leben einer Frau* (1847) kämpft sie für die gesellschaftliche Gleichbehandlung der Frauen und ihre politischen Rechte. Schreiben begreift sie als eine politische Handlung, die die Frau im öffentlichen Raum, von dem sie ausgeschlossen wird, sichtbar machen soll.

Büchner (Kapitel 12) erkennt im Staat ein Machtinstrument, das die Aristokratie und das Bürgertum dazu nutzen, ihre ökonomischen Interessen durchzusetzen und ihre Herrschaft über die arbeitende Bevölkerung zu festigen. Woyzeck steht in dem Drama (1878/ entst. ca. 1836), das mit seinem Namen verbunden wird, für die vom Staat ausgebeuteten Bürger. Er ist aber nicht nur ein Opfer, sondern auch ein Dichter, der für einen kurzen Moment die Freiheit mithilfe der Sprache erlebt. *Danton's Tod* (1835) ist zugleich der Höhepunkt und das Ende der Gattung des republikanischen Trauerspiels. Die Figur des Robespierre verkehrt das Bild des vorbildlichen republikanischen Staatsbürgers in sein Gegenteil. Er ist die moderne Inkarnation Catos und zugleich seine Perversion. Im Gegensatz zu seinem antiken Vorgänger opfert er nicht sich selbst, sondern andere im Namen des Staates. Aus dem heroischen Staatsbürger ist ein Mörder geworden, der Menschen im Namen des Staats tötet.

Die Untersuchung endet mit einem Ausblick auf gegenwärtige Theorien (Kapitel 13.1), in deren Zentrum eine demokratische Ethik der Staatsbürgerschaft steht.

2. METHODE

Dieses Kapitel beschreibt das methodische Vorgehen der Untersuchung. Im ersten Abschnitt wird erläutert, wie mithilfe der Begriffsgeschichte die historische Semantik des Begriffs ›Staatsbürger‹ rekonstruiert wird. Der gute Staatsbürger und die gute Staatsbürgerin werden als Figuren interpretiert, in denen sich heterogene Diskurse kreuzen und eine ephemere Verbindung eingehen. Der zweite Teil widmet sich Konzepten, mit denen das politische Ethos, die Handlungen und die Reden des Staatsbürgers und der Staatsbürgerin analysiert werden. Im Mittelpunkt des dritten Unterkapitels steht der literarische Text, der als ein politisch-ethisches Gedankenexperiment analysiert wird, in dem normative Staatsbürgerideale auf fiktionale Beispiele angewendet werden.[1]

2.1 Begriffsgeschichte. Der Staatsbürger als historische Diskursfigur

Die Untersuchung folgt den Zirkulationen der politischen Begriffe ›Bürger‹ und ›Staatsbürger‹ (πολίτης, *civis*, *citoyen*, *citizen*) in juridischen, politischen, ökonomischen, philosophischen, religiösen, militärischen, administrativen und literarischen Texten. Mithilfe der begriffsgeschichtlichen Zugangsweise wird das Textkorpus der Studie bestimmt.[2] Der nachfolgenden begriffsgeschichtlichen Rekonstruktion liegt ein diskursanalytischer und

1 Vgl. zur Fallstudie Düwell/Pethes (Hrsg.), Fall, Wissen, Repräsentation; dies. (Hrsg.), Fall – Fallgeschichte – Fallstudie; Mülder-Bach/Ott (Hrsg.), Was der Fall ist; Pethes/Ruchatz/Willer (Hrsg.), Das Beispiel.

2 Eine Begriffs- und Wortgeschichte von ›Staatsbürger‹ ist ein Desiderat der Forschung. Eine ältere Arbeit stammt von Waltraut Meschke, in der allerdings die politischen Kontexte, in denen die Begriffe ›Bürger‹ und ›Staatsbürger‹ verwendet werden, nur unzureichend berücksichtigt werden. Vgl. Meschke, Das Wort »Bürger«. Die wichtigsten Aufsätze zur Begriffsgeschichte des Staatsbürgers vom 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts stammen von Michael Stolleis, der sich mit der Rechtsgeschichte des Staatsbürgerbegriffs befasst, und Paul-Ludwig Weinacht, der sich auf die Politik- und Kulturgeschichte des Staatsbürgers konzentriert. Vgl. Stolleis, Untertan, Bürger, Staatsbürger; Weinacht, »Staatsbürger«. Vgl. zur Begriffsgeschichte von *citoyen* Rétat, Citoyen-Sujet, Civisme. Der Schwerpunkt der vorliegenden begriffsgeschichtlichen Überlegungen liegt auf der ethischen Dimension des Staatsbürgerbegriffs, die von Stolleis und Weinacht nur am Rande behandelt werden. Vgl. zur

pragmatischer Ansatz zugrunde, der auf der Annahme basiert, dass eine überzeitliche und universale Begriffs- und Wortbedeutung nicht existiert, sondern sie von dem jeweiligen historischen Kontext abhängt, in dem sie verwendet wird. Der Kontext und die Art und Weise, wie ein Begriff verwendet wird, bestimmen seine Semantik.

Antonyme und Synonyme spielen eine wichtige Rolle für die begriffsgeschichtliche Rekonstruktion. Der Begriff ›Untertan‹ wird beispielsweise als ein Synonym und ein Antonym von ›Staatsbürger‹ verwendet. Heute werden ›Staatsbürger‹ und ›Untertan‹ häufig als Gegensätze angesehen: In einem demokratischen Kontext wird unter einem Staatsbürger eine freie Person verstanden, die an der Souveränität teilnimmt, wohingegen der Untertan als eine unfreie Person gilt, die zwar Rechte besitzt, aber dem Staat ansonsten unterworfen ist. Der besagte Gegensatz von Staatsbürger und Untertan, der in der Gegenwart existiert, ist also das Resultat eines historischen Ausdifferenzierungsprozesses.

Die alteuropäische Begriffssemantik sieht dagegen noch keine Unterscheidung von Bürger und Untertan vor. In dem folgenden Zitat aus Thomasius' *Institutiones jurisprudentiae divinae* (1688) umfasst beispielsweise der juristische Begriff *civis* den Regenten, den Bürger und den Untertan. Er kann sich zudem auch auf den Regenten beziehen.

> Nachdem nun die Republic also angerichtet / heisset derjenige / welchen das Regiment auffgetragen ist / der Regent / die andern heissen Unterthanen *oder* Bürger / wiewohl auch das Wort / Bürger / (cives) in weiläuffigsten Verstande *beyderley Orden* unter sich begreift.[3]

Die vorliegende Begriffsgeschichte beabsichtigt, die Genealogie des Bürger- und Staatsbürgerbegriffs zu skizzieren.[4] Unter einer genealogischen Begriffsgeschichte, die den Verzweigungen der Begriffssemantik nachgeht, wird eine diskontinuierliche Aneinanderreihung von Bedeutungskomplexen verstanden, deren einzige Gemeinsamkeit in dem Bezug zu demselben Begriff und Phänomen besteht und die nicht linear oder teleologisch verläuft.

deutschen, französischen und englischen Begriffsgeschichte von ›Bürgerin‹ bzw. ›Staatsbürgerin‹ Spree, Die verhinderte Bürgerin?

3 Thomasius, Drey Bücher der Göttlichen Rechtsgelahrheit, 480. [Hv. v. K.C.]

4 Vgl. zur Begriffsgeschichte Koselleck, Vergangene Zukunft, bes. 107–129, 211–259; Gumbrecht, Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte. Vgl. zum Verhältnis von Diskurs- und Begriffsgeschichte Busse/Teuber, Ist ein Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Vgl. für einen Vergleich unterschiedlicher begriffsgeschichtlicher Ansätze Müller/Schmieder, Begriffsgeschichte und historische Semantik.

Bei diesen semantischen Bedeutungskomplexen handelt es sich um *cluster*, die sich um einen Begriff herum versammeln. Diese *cluster* entstehen spontan und lösen sich nach einer gewissen Zeit wieder auf. Zwischen den heterogenen semantischen *clustern*, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten erscheinen, besteht kein genetisches oder kausales Verhältnis. Ein *cluster* geht daher nicht notwendigerweise aus einem früheren hervor. Das Verhältnis zwischen den geschichtlichen Begriffen ist damit als kontingent anzusehen. Die ephemeren Bedeutungseinheiten existieren nur für einen gewissen Zeitraum, um dann im historischen Archiv zu verschwinden, von wo sie unter unvorhersehbaren Voraussetzungen wieder auftauchen können und an der Oberfläche der Geschichte sichtbar werden.

Der Staatsbürger wird als eine Figur analysiert, die sowohl innerhalb eines Diskurses als auch zwischen verschiedenen Diskursen zirkuliert. Mit dem Konzept der Figur soll der ästhetischen Darstellungsweise des Begriffs eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. In der Figur manifestieren sich die unterschiedlichen historischen Bedeutungen des Begriffs. Eine Figur ist somit ein in einem geschichtlichen Kontext stehender »offener Schauplatz von Darstellungen und zugleich deren theoretische Reflexion«.[5] Der Begriff des guten Staatsbürgers ist ein abstraktes Ideal, das im Laufe der Geschichte mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Rollen assoziiert wird. Der gute Staatsbürger tritt dann als Aristokrat, Bürger, Beamter, Soldat etc. in Erscheinung.

2.2 Politische Ethik. Ethos, Akte der Staatsbürgerschaft, Erscheinungsraum

Die politische Ethik ist die Praxis der moralischen Bewertung von politischen Handlungen und Einstellungen und zugleich die Reflexion dieser Praxis.[6]

5 Brandstetter/Peters, Einleitung, 8: »›Figur‹ könnte zu einem heuristischen interdisziplinären Instrument werden, mit dem sich die Dichotomie von Begriff, Metapher, Diskurs und Sprachpragmatik unterlaufen läßt, um insbesondere semantische Transfers, Registerwechsel und Übersetzungen zwischen verschiedenen Wissensbereichen zu erfassen. ›Figur‹ ist nicht bestimmten Diskursen zugeordnet (wie der Begriff traditionell der Philosophie und Wissenschaft, die Metapher dem literarisch-ästhetischen Diskurs) und erlaubt durch ihre Bedeutungsgeschichte unterschiedlichste Zugriffsmöglichkeiten.«

6 Vgl. zur politischen Ethik und zu Fragen der politischen Moral Hösle, Moral und Politik; Thompson, Political Ethics; Walzer, Political action; Weber, Politik als Beruf. Vgl. zur Ethik als Kommunikations- und Reflexionsmedium von Moral Luhmann, Ethik als Reflexionstheorie der Moral.

Ursprünglich ist sie ein Zweig der philosophischen Ethik. In einem weiteren Sinne kann aber jede moralische Reflexion über die Politik zum Bereich der politischen Ethik gezählt werden. Das Zusammenleben der Bürgerinnen und Bürger und ihr Verhältnis zum Staat sind wichtige Themenfelder der politischen Ethik.

Im Zentrum der politisch-ethischen Reflexion steht das Verhältnis von Moral und Politik, das unter zwei Gesichtspunkten betrachten werden kann.[7] Zum einen beschäftigt sich die politische Ethik mit dem Verhältnis von Mittel und Zweck. Sie geht der Frage nach, ob und wie der Gebrauch von bestimmten Mitteln für das Erreichen von politischen Zielen gerechtfertigt werden kann. Zum anderen widmet sie sich dem Vergleich dieser Ziele. Die politische Ethik ist eng verwandt mit der angewandten Ethik, die sich mit der Anwendung von moralischen Normen auf konkrete Situationen in verschiedenen Lebensbereichen befasst.

Wenn Staatsbürger und Staatsbürgerinnen miteinander handeln und reden, entsteht ein politischer Raum. In ihren Worten und Taten spiegelt sich das politische Ethos des einzelnen Staatsbürgers und der einzelnen Staatsbürgerin. Der Begriff des Ethos bezeichnet die Gesamtheit der moralischen Einstellungen und des moralischen Verhaltens, die einen bestimmten Typus von Sittlichkeit bilden. Dieses Ethos ist nicht angeboren, sondern wird durch Gewöhnung und Erziehung erworben.

Der Begriff der Moral umfasst die Gesamtheit der sittlichen Einstellungen und des Handelns, die – systemtheoretisch gesprochen – auf der Grundlage des binären Codes ›gut‹/›schlecht‹ beurteilt werden.[8] Moralische Aussagen beziehen sich auf ein konkretes Objekt, von dem bekannt ist, wie es idealerweise sein sollte. »Moralisch sind eine Handlung, eine Institution, eine Emotion, wenn sie so sind, wie sie sein sollen. Die Moral einer konkreten Handlung, einer konkreten Institution, eines konkreten Willensaktes, einer konkreten Emotion ist also dasjenige an ihnen, was so ist, wie es sein soll.«[9]

Um die Moral genauer bestimmen zu können, ist es hilfreich, moralische Pflichten von rechtlichen Pflichten zu unterscheiden. Als moralische Pflichten gelten sittliche Pflichten ohne Zwangscharakter, die nicht Gegenstand des Rechts sind und nicht mithilfe von Gesetzen durchgesetzt werden können.

7 Vgl. Thompson, Political Ethics.

8 Vgl. Luhmann, Der Code der Moral. Luhmann versteht unter Moral eine Kommunikationsform, mit der die Gesellschaft ihre ungelösten Probleme beschreiben und beobachten kann.

9 Hösle, Moral und Politik, 104.

Die Moralvorstellungen des Staatsbürgers und der Staatsbürgerin gehören der politischen Moral an, die ein Teilbereich der Moral ist. Die politische Moral bezieht sich auf die »moralischen Erwartungen an politisch Handelnde, und zwar insbesondere an Politiker, aber auch an Bürger ganz allgemein«.[10] Sie umfasst die »Gesamtheit der normativen Überzeugungen – d. h. der Prinzipien, Normen und Werte – […], die in den Augen der Bürger als Bewertungs- und Legitimitätsgrundlage des politischen Systems dienen«.[11]

Das staatsbürgerliche Ethos beruht auf normativen Überzeugungen, die in den Handlungen und Einstellungen des Staatsbürgers und der Staatsbürgerin manifest werden. Das Ethos besteht aus Verhaltensformen und Einstellungen. Es umfasst die sittlichen Prinzipien und Werte der Gesellschaft, die der Mensch durch Gewohnheit, Bildung oder Einübung erwirbt. Das staatsbürgerliche Ethos stellt eine besondere Form des Ethos dar, auf dem das Zusammenleben und das Verhältnis zum Staat beruhen.

Die politische Moral unterscheidet sich von der universalen Moral darin, dass sie auf einem sittlichen Regelsystem basiert, das für eine politische Gemeinschaft wie den Staat gilt. Die universale Moral repräsentiert hingegen ein normatives System, das für alle Menschen gelten soll.

Wie die universale Moral beruht auch die politische Moral auf dem binären Code ›gut‹/›schlecht‹, der zur Bewertung politischer Einstellungen und Handlungen dient. Die Entscheidung, welche Handlungen und Einstellungen als ›gut‹ bezeichnet werden, basiert auf Kriterien, die dem historischen Wandel unterliegen.

Das Ethos der Staatsbürgerin und des Staatsbürgers nimmt in ihren Handlungen eine konkrete Gestalt an. Mit dem Soziologen Engin Isin lassen sich diese Handlungen als »Akte der Staatsbürgerschaft« (*acts of citizenship*) begreifen.[12] Darunter versteht Isin performative Handlungen, durch die ein Mensch als ein Staatsbürger und eine Staatsbürgerin in Erscheinung tritt. Ein Beispiel für eine solche performative Handlung ist in demokratischen Staaten die Stimmabgabe bei Wahlen, die ausschließlich Staatsbürgern und Staatsbürgerinnen vorbehalten ist. Diese Akte der Staatsbürgerschaft spiegeln ein politisches Ethos nicht nur ein wider, sondern das politische Ethos entsteht auf eine performative Weise auch mit diesen Handlungen.

10 Vgl. Forst, Politische Moral, 401. Vgl. außerdem Luhmann, Die Ehrlichkeit der Politiker.

11 Vgl. Forst, Politische Moral, 401.

12 Vgl. Isin, Performative Citizenship; ders./Nielsen (Hrsg.), Acts of Citizenship.

Für Isins Konzept spielt es keine Rolle, ob ein Mensch die Staatsbürgerschaft eines Landes tatsächlich besitzt.[13] Isin versteht unter *citizenship* die Beziehung zwischen politischen Subjekten, die durch die Akte der Staatsbürgerschaft ihre eigenen Vorstellungen über eine ideale Staatsbürgerschaft zum Ausdruck bringen. Dies hat zur Folge, dass beispielsweise staatenlose Personen Akte der Staatsbürgerschaft ausführen könnten. In dem Augenblick, in dem diese performativen Akte vollzogen werden, werden sie zu politischen Subjekten, die die Rolle von Staatsbürgern und Staatsbürgerinnen einnehmen, auch wenn sie weder *de jure* noch *de facto* im Besitz der Staatsangehörigkeit und -bürgerschaft sind.[14]

Mit Hannah Arendt lässt sich dieser öffentliche Raum, in dem die Staatsbürger und Staatsbürgerinnen miteinander handeln und reden, als ein »Erscheinungsraum«[15] verstehen. In diesem Raum treten die Mitglieder der politischen Gemeinschaft buchstäblich voreinander in Erscheinung. Politik ist der Prozess, in dem Entscheidungen getroffen werden, die die Gemeinschaft betreffen. Für Arendt besteht dieser Prozess aus den Taten und Reden der Bürgerinnen und Bürger, die im öffentlichen Raum stattfinden.[16] Handeln, sei es ein körperliches Handeln oder ein Handeln mit Worten, stellt eine intersubjektive Beziehung her. Ein Individuum, das von niemandem wahrgenommen wird, würde ihr zufolge keine Handlungen, sondern bloße Tätigkeiten vollführen, die mit eigenen Interessen verbunden sind.

Der Erscheinungsraum ist ein ephemeres Phänomen der Politik. Er existiert, wie Arendt betont, nur für die kurze Zeit der Begegnung von Menschen.

13 Dieser Vorstellung liegt ein erweitertes Verständnis von Staatsbürgerschaft (*citizenship*) zugrunde. Für Isin umfasst die Staatsbürgerschaft drei Aspekte: rechtlicher Status, Mitgliedschaft in einer Gesellschaft und performative Akte. Vgl. Isin/Nyers, Introduction. Globalizing citizenship studies, 1. Sein performatives Konzept von Staatsbürgerschaft geht vermutlich auf Jacques Derrida zurück, der der Auffassung ist, dass ein Staatsvolk erst in dem Augenblick beginnt zu existieren, in dem es eine Verfassung, Unabhängigkeitserklärung etc. unterzeichnet und damit als ein Autor in Erscheinung tritt. Nach Derrida ist dann die entscheidende Frage, wer das ›Wir‹ ist, das sich durch den performativen Akt zum Staatsvolk erklärt. Vgl. Derrida, Unabhängigkeitserklärungen.

14 In Bezug auf die informalen Handlungen erweist sich Isins Konzept der *act of citizenship* insofern als problematisch, als seine Theorie den Kontext der performativen Handlung unberücksichtigt lässt und explizit ausblendet. Eine performative Handlung besitzt nur dann einen Sinn, wenn sie sich in einem geeigneten Rahmen abspielt und von Subjekten ausgeführt wird, die dazu legitimiert sind.

15 Arendt, Vita activa, 251.

16 Ebd., 35.

> Ein Erscheinungsraum entsteht, wo immer Menschen *handelnd und sprechend* miteinander umgehen, als solcher liegt er vor allen ausdrücklichen Staatsgründungen und Staatsformen, in die er jeweils gestaltet und organisiert wird. Ihn unterscheidet von anderen Räumen, die wir durch Eingrenzungen aller Art herstellen können, dass er die Aktualität der Vorgänge, aus denen er entstand, nicht überdauert, sondern verschwindet, sich gleichsam in nichts auflöst, und zwar nicht erst, wenn die Menschen verschwunden sind, die sich in ihm bewegten […], sondern bereits, wenn die Tätigkeiten, in denen er entstand, verschwunden oder zum Stillstand gekommen sind. Er liegt in jeder Ansammlung von Menschen potentiell vor, aber eben nur potentiell; er ist in ihr weder notwendigerweise aktualisiert, noch für immer oder auch nur für eine bestimmte Zeitspanne gesichert.[17]

Das politische Subjekt entsteht also gleichzeitig mit dem Reden und Handeln und wird erst im Augenblick des Redens und Handelns für andere sichtbar. Auf das Handeln und die Worte eines Subjekts zu reagieren, bedeutet daher, es als ein politisches Subjekt und Mitglied der politischen Gemeinschaft anzuerkennen.

2.3 Politisch-ethische Gedankenexperimente in der Literatur

Die Untersuchung geht von der methodischen Prämisse aus, dass die Literatur als Medium der politischen und angewandten Ethik fungieren kann. In diesem Sinne werden die ausgewählten Texte als Beispiele für eine angewandte politische Ethik verstanden. In den fiktionalen Texten sind es die Handlungen, Reden und Einstellungen der Figuren, die einer moralischen Bewertung unterzogen werden.[18]

Die Studie beruht auf der methodischen Annahme, dass die ausgewählten literarischen und publizistischen Texte als politisch-ethische Gedanken-

17 Ebd., 251. [Hv. v. K.C.]

18 Die Selbstreflexion ist ein wichtiger Bestandteil der politischen Ethik. Inwieweit beispielsweise eine moralische Beurteilung selbst bereits eine politische Handlung sein kann, ist eines ihrer zentralen Themen. Eine moralische Selbstreflexion, die sich auf das eigene Schreiben und die eigenen Texte bezieht, findet bei den hier ausgewählten Autoren und Autorinnen nicht statt.

experimente gelesen werden können,[19] in denen normative Staatsbürgerideale einem Test unterzogen und moralisch bewerten werden.[20]

Die fiktionalen Staatsbürger und Staatsbürgerinnen, deren Handlungen, Reden und Einstellungen beschrieben werden, sind die Versuchspersonen in diesen Gedankenexperimenten. Die Leserinnen und Leser nehmen dabei die Rolle von Beobachterinnen und Beobachtern ein. In den Experimenten werden politische Normen auf individuelle Fallbeispiele angewendet, um die Staatsbürgerideale aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten und anschließend zu bewerten.[21] Im Rahmen der Versuchsanordnung werden die politischen Handlungen und Einstellungen der guten Staatsbürgerin und des guten Staatsbürgers, ihr politisch-moralisches Ethos und die Auswirkungen des normativen Ideals auf ihre Individualität und Subjektivität einer moralischen Bewertung unterzogen.[22] Die literarischen Texte sind dabei

19 Die Untersuchung orientiert sich an dem theoretischen Ansatz Caroline Levines, die beispielsweise die Romane von Charles Dickens als literarische Modelle begreift, mit denen der Autor und sein Lesepublikum versuchen, ihre Gesellschaft zu verstehen. »I am deliberately taking a fictional text as model for understanding the social, an experiment in apprehending society through – and as – multiple contending forms. The point here is less to use formalist methods to read Dickens [*Bleak House*] than to use Dickens to throw light on the operations of social form.« Levine, Forms, 122. Vgl. auch ebd. 19. Auf eine ähnliche Weise versteht Rita Felski die Literatur als eine Möglichkeit, neue Erfahrungen zu machen. »The pragmatic, in this sense neither destroy or excludes the poetic. To propose that the meaning of literature lies in its use is to open up for investigation a vast terrain of practices, expectations, emotions, hopes, dreams, and interpretations – a terrain that is, in William James' words, ›multitudinous beyond imagination, tangled, muddy, painful and perplexed‹.« Felski, Uses of literature, 8. Vgl. zur Literatur als Gedankenexperiment Wunschel/Macho, Mentale Versuchsanordnungen; Weigel, Das Gedankenexperiment. Aus der Vielzahl der Forschungsbeiträge zum Thema ›Literatur und Experiment‹ sei hier nur auf eine kleine Auswahl verwiesen. Vgl. Pethes/Krause (Hrsg.), Literarische Experimentalkulturen; Pethes, Zöglinge der Natur. Vgl. zum Experiment in einer wissensgeschichtlichen Perspektive Gamper (Hrsg.), Experiment und Literatur.

20 Vgl. zur Geschichte des literarischen Experiments in dem hier untersuchten Zeitraum Gamper (Hrsg.), Wir sind Experimente: wollen wir es auch sein! 1790–1890. Der Band konzentriert sich allerdings vor allem auf die wissenshistorische und wissenschaftsgeschichtliche Dimension der Literatur und Publizistik. Eine Aufnahme bildet der Beitrag von Ingrid Kleeberg. Kleeberg, Ästhetische Versuchsanleitung zur Revolution.

21 Die politisch-ethischen Gedankenexperimente weisen eine Gemeinsamkeit mit Gottscheds republikanischem Trauerspiel *Sterbender Cato* auf, in dem es ebenfalls um die Erprobung moralischer Annahmen geht.

22 Das Verhältnis von Ethik und Literatur umfasst eine Reihe von verschiedenen Aspekten, deren Untersuchung in den Forschungsbereich der *literary ethics* fällt. Zum Verhältnis der Literatur zur *politischen* Ethik liegen bislang noch keine systematischen

häufig nicht neutral, da die Aufmerksamkeit der Leserin und des Lesers auf bestimmte Aspekte gelenkt wird.

Die literarischen Texte sind im weitesten Sinne Beispiele für eine ›engagierte Literatur‹, die sich an gesellschaftlichen Diskursen beteiligt.[23] Das literarische Engagement besteht vor allem in der Reflexion von politischen, sozialen und kulturellen Problemen, die mithilfe der Fiktion in unterschiedlichen Perspektiven dargestellt werden, anstatt Analysen und Lösungen argumentativ vorzutragen.

Welche politischen Handlungen und Einstellungen entsprechen dem Ideal der guten Staatsbürgerin und des guten Staatsbürgers? Kann das von ihnen verinnerlichte staatsbürgerliche Ethos als das Fundament des Zusammenlebens im Staat fungieren? Wie verändern sich die Subjektivität des Menschen und seine Auffassung von der eigenen Individualität, sobald er das normative Ideal der guten Staatsbürgerin und des guten Staatsbürgers verinnerlicht?

Der gute Staatsbürger und die gute Staatsbürgerin sind normative Ideale, an denen sich die Bürger und Bürgerinnen orientieren sollen. Was aber ist eine Norm? Nach Georg Simmel besitzt der Begriff der Norm zwei Bedeutungen: Die Norm bezieht sich auf das, was einen allgemeingültigen Charakter hat und entweder bereits geschehen ist oder noch geschehen soll.

> Norm hat die zweifache Bedeutung: einmal dessen, was allgemein, generisch geschieht, dann dessen, was geschehen soll, wenngleich es vielleicht nicht geschieht. Diese Doppelheit mag den tiefen Zusammenhang haben,

Studien vor, wohingegen das Verhältnis der Literatur zur Politik bereits intensiv untersucht wurde. Aus dem Forschungsfeld ›Literarische Ethik‹ sei an dieser Stelle nur auf eine kleine Auswahl von Arbeiten verwiesen. Vgl. Antor, Literary Ethics; Attridge, Innovation, Literature, Ethics; Booth, The company we keep; Lubkoll/Wischmeyer (Hrsg.), ›Ethical Turn‹?; Nussbaum, Poetic justice; Rorty, Human Rights, Rationality, and Sentimentality. Vgl. für historische Studien vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart Benthien, Tribunal der Blicke; Keen, Empathy and the Novel; Kirchmeier, Moral und Literatur; Mayer, Der Erste Weltkrieg und die literarische Ethik; Schöll, Interessiertes Wohlgefallen; Vollhardt, Selbstliebe und Geselligkeit; Waldow, Schreiben als Begegnung mit dem Anderen. Vgl. für einen Forschungsüberblick Erdle, Literatur und Ethik; Nebrig, Neue Studien zu Moral und Ethik der Literatur und ihrer Kritik.

23 Das Konzept der ›engagierten Literatur‹ wird vor allem auf die Gegenwartsliteratur bezogen, doch kann es auch auf die historische Literatur angewendet werden. Vgl. Brokoff/Geitner/Stüssel (Hrsg.), Engagement. Konzepte von Gegenwart und Gegenwartsliteratur. Vgl. für eine systematische Analyse der politischen und engagierten Literatur Ernst, Literatur und Subversion.

> dass für den Einzelnen dasjenige die Norm im zweiten Sinne bedeutet, was Norm der Allgemeinheit im ersten ist.[24]

Eine Norm steht zwischen Fakt und Fiktion. In ihr drückt sich einerseits die Macht des Faktischen aus, das geschehen ist und nicht geändert werden kann. Anderseits besitzt die Norm eine fiktive Dimension, da sie auf das verweist, was nicht ist, sondern sein soll.

Nach Christoph Möllers zeichnen sich Normen durch ihren fiktionalen Charakter aus. Normen seien »Artefakte«, das sind »Produkte sozialer oder kultureller Leistungen, die sich nicht durch wahre Aussagen festnageln lassen«.[25] Er definiert Normen als »*positiv markierte Möglichkeiten*«.[26] Normen seien nicht selbst die Wirklichkeit und auch keine rein imaginären Vorstellungen. Es handele sich bei ihnen vielmehr um die Bestätigung einer sozialen Verhaltensweise, die in einer gegebenen Situation als eine Möglichkeit erscheine. »Eine Norm ist die Affirmation der Verwirklichung einer Möglichkeit.«[27]

Die besondere Leistung von Möllers Normbegriff besteht in der Vermittlung zwischen dem Sein und dem Sollen. Normen glichen »Fiktionen«,[28] die sich probeweise an die Stelle der Wirklichkeit setzten. Sie entstünden aus der Unzufriedenheit mit dem faktisch Gegebenen, das verändert werden soll.

Hier bestünde, so Möllers, eine Gemeinsamkeit zwischen Normen und Kunstwerken. Kunstwerke teilten »mit sozialen Normen die Distanz zum Faktischen, den Anspruch auf Verselbstständigung gegenüber der Welt«.[29] Wie die Kunstwerke seien sie einerseits die »Repräsentation« einer Wirklichkeit und andererseits die »Intervention« in dieselbe.[30]

24 Simmel, Einleitung in die Moralwissenschaft. Eine Kritik der ethischen Grundbegriffe, in: ders., Gesamtausgabe, III, 7–390, hier 77.

25 Möllers, Die Möglichkeit der Normen, 11.

26 Ebd., 14.

27 Ebd., 239.

28 Ebd., 245: »Normen, die wir als ›gesetzt‹ behandeln, funktionieren ähnlich wie Fiktionen. Insoweit ist die Theorie der Fiktion für die Theorie der Normentstehung eine noch nicht ausgebeutete Ressource.«

29 Ebd., 238 f.

30 Ebd., 239. Die Analogie von Normen und ästhetischen Gebilden erscheint zunächst als plausibel, doch wird hier das ästhetische Wohlgefallen außer Acht gelassen, das für die Erfahrung von Kunst wesentlich ist. Ein mögliches Gegenargument zur Möllers Analogie von Normen und Kunstwerken wäre, dass die ästhetische Erfahrung als lustvoll erlebt wird, gerade weil sie nicht auf einer illusorischen Darstellung der Realität basiert. Die Mimesis der ›Wirklichkeit‹ – oder was solche betrachtet wird – wird als ein ästhetischer Genuss an der Fiktion erfahren. Der Begriff von Kunst bzw. ästhetischer Erfahrung, der im Hintergrund von Möllers Ausführungen

> Eine Norm ist die Affirmation der Verwirklichung einer Möglichkeit. Die Kategorie des Möglichen ist der Theorie der Kunst nicht unbekannt. Künstlerische Produktion lässt sich als Ausmessung eines Möglichkeitsraumes verstehen, der sich freilich mit Öffnung des Kunstbegriffs immer weniger an einem Bezug auf Wirklichkeit orientiert, sondern das Mögliche durch das künstlerische Produkt selbst vorführt.[31]

Ausgehend von Möllers Überlegungen, ließe sich sagen, dass eine Norm eine potenzielle Wirklichkeit in sich birgt.

Ein interessanter Fall liegt vor, wenn Normen der Gegenstand eines literarischen Gedankenexperiments sind. In einer solchen Versuchsanordnung wird die Welt, wie sie nach der Norm sein soll, sichtbar gemacht. Der literarische Text, in dem eine Norm wie das Ideal des guten Staatsbürgers dargestellt wird, zeigt, wie diese neue Welt konkret aussehen könnte. Die Norm gleicht einem Index, der auf eine andere mögliche Welt gerichtet ist, während das literarische Gedankenexperiment diese Welt selbst zeigt. Der fiktionale Text vermittelt somit zwischen der Realität auf der einen und dem Imaginären auf der anderen Seite.[32] Die diegetische Welt des Textes stellt eine mögliche Welt mit einem eigenen Referenzsystem dar.[33]

Der literarische Text wäre demzufolge ein Schauplatz, auf dem das Verhalten der Staatsbürgerin und des Staatsbürgers in unterschiedlichen Situationen und gesellschaftlichen Kontexten beobachtet werden kann.[34] Im literarischen Text können zum einen die Konventionen, Ideologien oder imaginären Wunschvorstellungen sichtbar gemacht werden, die sich hinter den normativen Idealen verbergen. Zum anderen können jene Normen offengelegt werden, die dort erscheinen und auf den Menschen einwirken, wo scheinbar keine Normen existieren sollen oder ihre Existenz geleugnet wird.[35]

steht, scheint zudem ein Kunstbegriff zu sein, der auf einem mimetischen Verhältnis zur Wirklichkeit beruht. Dies gilt jedoch nicht für die moderne Kunst spätestens seit dem 20. Jahrhundert, die sich von der Vorstellung der Mimesis abwendet.

31 Ebd., 239.

32 Vgl. zum Fiktiven und zur Fiktionalität in der Literatur Iser, Das Fiktive und das Imaginäre, bes. 19–51.

33 Vgl. zur Erzeugung einer Welt (*worldmaking*) im Kunstwerk Goodman, Ways of Worldmaking, 57–70.

34 In Anlehnung an die philosophische Phänomenologie lassen sich die einzelnen literarischen Texte als eidetische Variationen der Idee des Staatsbürgers begreifen, deren unterschiedliche Aspekte mithilfe der literarischen Fiktion zum Vorschein kommen. Husserl betont die Bedeutung der Phantasie für die eidetische Variation. Vgl. Zahavi, Husserls Phänomenologie, 39.

35 Vgl. zu den unbekannten oder verdeckten Dimensionen von Normativität Möllers, Die Möglichkeit der Normen, 489.

Eine Funktion von Normen besteht in der gesellschaftlichen Integration. Indem eine Person die Normen einer Gesellschaft befolgt, wird sie in sie integriert. Im Falle des Staatsbürgers wird ein Mensch, indem er die Normen von Staat und Gesellschaft erlernt und internalisiert, in sie aufgenommen. Ein solches Experiment kann jedoch scheitern.

Mit Robert Musil gesprochen, appellieren literarische Gedankenexperimente an den Möglichkeitssinn der Leserinnen und Leser. Der Möglichkeitssinn geht nicht mehr davon aus, was hier und dort geschehen ist, geschehen wird oder geschehen muss. Er erfindet und geht der Frage nach, ob es auch anders sein könnte. Der Möglichkeitssinn ist die Fähigkeit, »alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist«.[36]

36 Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, 16.

3. RHETORIK UND POETIK

In diesem Kapitel stehen die rhetorische, generische und narrative Darstellung des Staatsbürgers und seines Ethos im Mittelpunkt, die vor allem in literarischen Texten eine wichtige Rolle spielen.

3.1 Ethopoiía

Der gute Staatsbürger und die gute Staatsbürgerin werden in mündlichen Reden und in Texten als Personen mit einem vorbildlichen moralischen Charakter beschrieben. Sie personifizieren damit das politische Ethos, das sämtliche Bürger und Bürgerinnen eines Staates miteinander teilen sollen.

Das rhetorische Stilmittel, das hierfür verwendet wird, ist die *ethopoiía*. Die *ethopoiía* ist die »Darstellung des Charakters (*ethos*) eines Redners oder anderer Personen durch (nachahmende) Rede (*mimesis*), die als dialoglose Rede, Dialog oder Selbstgespräch realisiert werden kann«.[1] Ein Redner ›erschafft‹ (*poeín*) vor den Augen des Publikums den vorbildlichen moralischen Charakter eines Menschen (*ethos*), indem er ihn als eine sprechende Person porträtiert.

Der moralische Charakter der darzustellenden Person wird anhand von deren Reden veranschaulicht. Für seine Worte wählt der Redner den mittleren Stil (*genus medium*). Dies geschieht zum einen aus dem praktischen Grund, weil der Redner selbst eine Rede hält und es ihm somit leichter fällt, eine Person als eine redende Person darzustellen. Zum anderen repräsentiert das Reden in der Öffentlichkeit eine der wichtigsten Handlungen des Staatsbürgers, da dieser durch das gesprochene Wort an den politischen Entscheidungsprozessen partizipiert. Das öffentliche Reden stellt einen »Akt der Staatsbürgerschaft«[2] dar, durch den eine Person als ein Mitglied der politischen Gemeinschaft sichtbar wird. Der Redner spricht also bei der *ethopoiía* für eine andere Person, in deren Namen er handelt.

Die politische Bedeutung, die dem Reden in der Öffentlichkeit zugeschrieben wird, zeigt sich paradigmatisch an der sogenannten *parrhesia*.

1 Walde, Art. Ethopoeia.

2 Vgl. Isin, Performative Citizenship; ders./Nielsen (Hrsg.), Acts of Citizenship. Vgl. Kapitel 2.2.

Parrhesia bezeichnet die mutige und ehrliche Meinungsäußerung eines Bürgers, der den Mut besitzt, in der Öffentlichkeit oder gegenüber einem Herrscher die Wahrheit zu sagen, auch wenn er dafür sein Leben aufs Spiel setzt.[3] Die *parrhesia* bildet mit der *demokratia*, das ist die Herrschaft der Vielen, und der *isegoria*, das ist die Gleichheit der Rede, eine der Grundlagen des politischen Gemeinwesens.[4]

Das Reden spielt neben dem Handeln eine wichtige Rolle für den Staatsbürger. Die freie Rede repräsentiert in der Antike eine der wichtigsten politischen Handlungen, da die gemeinsame Diskussion den Kern der antiken Demokratie darstellt. Das politische Zentrum der Polis ist daher der Marktplatz, wo Gericht gehalten wird und die Vollversammlung tagt, woran der Staatsbürger teilnimmt. Das *genus iudicale*, die Rede vor Gericht, und das *genus deliberativum*, die Rede in der Vollversammlung, gelten seit Aristoteles als die beiden wichtigsten Redegattungen des Staatsbürgers. Die öffentliche Rede ist in der Polis nur freien Männern gestattet. Sklaven und Frauen hingegen besitzen in der Vollversammlung kein Rederecht. Sie sind in der Öffentlichkeit unsichtbar.

In der antiken Rhetorik gehört das Ethos neben dem Logos und dem Pathos zu den drei Wegen, ein Publikum zu überzeugen. Der Ursprung der *ethopoiía* liegt in der Rede vor Gericht. Wie ein Schauspieler ahmt der Advokat seinen Mandanten nach. Cicero betont, wie wichtig es sei, dass der Redner auf das vorbildliche Ethos der Person, für die er spricht, hinweise. Denn damit stelle er die Person als einen glaubwürdigen und vertrauenswürdigen Menschen dar, was es einfacher mache, das Publikum zu überzeugen. Die *ethopoiía* könne mitunter »wahre Wunder« bewirken, wenn sie geschickt angewendet werde.

> Ihren Charakter [d. i. das *ethos* der Angeklagten] also in der Rede als gerecht und lauter, gewissenhaft und scheu, als duldsam gegenüber Ungerechtigkeiten darzustellen, das wirkt wahre Wunder. Dieses Mittel hat auch, wenn man es ansprechend und geschmackvoll einzusetzen weiß, in

3 Vgl. zur *parrhesia* Foucault, Die Regierung des Selbst und der anderen, bes. 93–95. Vgl. zur *parrhesia* als einer fundamentalen demokratischen Praxis Rosanvallon, Die gute Regierung, 309–316.

4 Bei Polybios heißt es, dass die Achäer, die Bewohner der griechischen Städte, ihre Stärke aus einem »Gemeinschaftssinn« speisten, der auf »Gleichberechtigung (*isegoria*)«, »Meinungsfreiheit (*parrhesia*)« und »Demokratie (*demokratia*)« beruhe. Polybios, Geschichte, 2, 38.

> der Einleitung, bei der Schilderung des Sachverhaltes oder am Schluß der Rede solchen Einfluß, daß es oft mehr ausmacht als die Sache selbst.[5]

Das rhetorische Stilmittel wird in der Antike von Rednern und von Redenschreibern verwendet. Die besondere Anforderung besteht für den Redenschreiber darin, die passenden Wörter zu finden, sodass die Rede dem sozialen Kontext, in dem sie gehalten werden soll, angemessen ist.

Im 18. Jahrhundert erfährt das rhetorische Konzept der *ethopoiía* seine Erweiterung. Es wird in Bezug auf literarische und historische Texte angewendet, in denen die Reden von Personen wiedergegeben werden. In Gottscheds *Handlexicon oder kurgefaßtes Wörterbuch der schönen Wissenschaften und freyen Künste* (1760) wird die *ethopoiía* als ein Stilmittel beschrieben, dessen sich vor allem Dichter und Historiker bedienen.

> Die Ethopoie ist eine Nachahmung der Gesinnung und Leidenschaften einer gewissen Person, in gewissen Umständen. Ein Dichter oder Geschichtsschreiber führet nämlich seine Personen oft redend ein, und läßt sie solche Worte sprechen, die sich für ihre Zeiten, Oerter und Umstände, bloß der Wahrscheinlichkeit nach, schicken.[6]

In dem Artikel wird zwischen einer »moralischen«, »beweglichen« und »vermischten« *ethopoiía* unterschieden.[7] Die moralische *ethopoiía* zeige eine Rede »voller Vernunftschlüsse und guter Vorstellungen«, während die bewegliche *ethopoiía* lebhafter sei und sich vieler »Blumen der Beredsamkeit« bediene.[8] Die vermischte *ethopoiía* drücke durch die Rede die »hitzigsten Redensarten« mit den »heftigsten Figuren« aus.[9]

Ein Beispiel für die in dem Artikel beschriebene moralische *ethopoiía* ist die Darstellung des Priamus, der Achilles um den Leichnam seines Sohnes Hektor bittet. In seiner Rede, die er an den Mörder seines Sohnes richtet, offenbart sich der edle Charakter des trauernden Vaters. Ein anderes Beispiel für eine moralische *ethopoiía* ist der Briefroman. Im Briefroman offenbaren die Selbstgesprächen ähnelnden Briefe die wahren Emotionen und den sittlichen Charakter der Protagonistinnen und Protagonisten.[10]

5 Cicero, De oratore, 2, 184. Zit. nach Naschert, Art. Ethopoeia, 1514.
6 Art. Ethopoie (1760), 642.
7 Ebd., 643.
8 Ebd.
9 Ebd.
10 Die *ethopoiía* wird mitunter als eine Form der *prosopopoiía* verstanden. Die *prosopopoiía* verleiht einem leblosen Gegenstand, einer abstrakten Idee oder einem Toten ein menschliches Antlitz und bringt diese auf diese Weise zum Sprechen. Der Unterschied zwischen *ethopoiía* und *prosopopoiía* besteht darin, dass die *ethopoiía* auf

Im Idealfall sollte nicht nur das Ethos der dargestellten Person, sondern auch das des darstellenden Redners bzw. Autors vorbildlich sein. Eine solche Rede würde größten Erfolg beim Publikum erzielen.

3.2 Gattung

Eine der bekanntesten Persönlichkeiten aus der römischen Antike, die mit dem Ideal des guten Staatsbürgers in Verbindung gebracht wird, ist Marcus Porcius Cato. Als Volkstribun und Prätor genießt er aufgrund seines Pflichtgefühls und seiner Bescheidenheit ein großes Ansehen unter seinen Zeitgenossen. Wie sein Urgoßvater, Cato der Ältere, repräsentiert er die altrömischen Tugenden und die republikanischen Prinzipien der Freiheit und der Rechtsstaatlichkeit.[11] Vergil führt ihn daher beispielsweise in der *Aeneis* als das Musterbeispiel für einen gerechten Gesetzgeber an.[12] Im Bürgerkrieg, der mit dem Untergang der Republik endet, kämpft er an der Seite von Pompeius gegen Cäsar, der die Alleinherrschaft anstrebt. Während des Bürgerkriegs flieht Cato nach Utica, der Hauptstadt der damaligen römischen Provinz *Africa*. Kurz vor der Eroberung der Stadt durch Cäsars Truppen begeht er Selbstmord, um der Gefangenschaft zu entgehen. Er bleibt damit der Republik treu, zu deren wichtigen Prinzipien die Freiheit gehört.

Das Staatsbürgerideal, das Cato verkörpert, beruht auf dem Stoizismus. Gelassenheit, Selbstgenügsamkeit und Unerschütterlichkeit gelten als die wichtigsten Eigenschaften des Stoikers, der gelernt hat, sich von seinen Leidenschaften nicht beherrschen zu lassen. In der nachantiken Zeit wird Catos Schicksal von zahlreichen Autoren idealisiert, die darin den Inbegriff von Tugendhaftigkeit sehen, da er sich entscheidet, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, um seine Freiheit zu bewahren.[13]

Im 18. Jahrhundert entstehen in England, Frankreich und Deutschland eine Reihe von Tragödien, die Catos Schicksal behandeln. Zu den bekanntesten Stücken aus dieser Zeit gehören Joseph Addisons *Cato, a Tragedy* (1713), François-Michel-Chrétien Deschamps' *Caton d'Utique* (1715) und Johann

Menschen, die *prosopopoiía* hingegen vor allem auf nicht-menschliche Wesen und Gegenstände angewendet wird. Vgl. zur *prosopoiía* Menke, Prosopopoiia.

11 Vgl. zu Cato Fehrle, Cato Uticensis; Hermann, Art. Cato.

12 Vergil, Aeneis, 8, 670.

13 Vgl. zu Catos literarischer Rezeption Beßlich, Cato als Repräsentant stoisch formierten Republikanertums von der Antike bis zur Französischen Revolution; Gäth, Die literarische Rezeption des Cato Uticensis.

Christoph Gottscheds *Sterbender Cato* (1732).[14] Mit seinem Drama begründet Gottsched im deutschsprachigen Raum die Gattung des republikanischen Trauerspiels. In dessen Mittelpunkt steht der Kampf heroischer Staatsbürger gegen einen Tyrannen, der nach der Macht greift. Im republikanischen Trauerspiel wird der vorbildliche Staatsbürger als tragischer Held dargestellt, der sich für den Staat opfert. Die Tragödie vermittelt dabei die politischen Tugenden der Tapferkeit und der Opferbereitschaft, die sich das Publikum zu eigen machen soll.

Wenn es eine staatsbürgerliche Gattung gäbe, dann wäre es die Tragödie. Die Tragödie ist die Gattung, in der der vorbildliche Staatsbürger traditionell als Held oder Opfer auftritt. Dies hat mit dem Umstand zu tun, dass sie sich traditionell mit Staatsangelegenheiten und mit den Schicksalen von Adligen beschäftigt, in deren Händen die Staatsgeschäfte liegen.

Eine Gattung kann grundsätzlich als eine Anordnung wiederkehrender Merkmale verstanden werden, die aus drei Ebenen besteht.[15] Die erste Ebene betrifft das *Thema und Motiv*, die die Handlung bestimmen. Ein Beispiel dafür ist das Opfer, das ein heroischer Bürger aus richtigen oder falschen Erwägungen für seinen Staat erbringt. Das Opfer steht im Zentrum des republikanischen Trauerspiels. Die nächste Ebene bezieht sich auf den sozialen Kontext, das ist die *Rezeptionssituation*, die in der Gattung angelegt ist. Im Falle des republikanischen Trauerspiels handelt es sich entweder um das Theater oder, da einige Stücke als Lesedramen konzipiert sind, um eine Lektüresituation, in der der Text alleine oder in einer Gruppe still oder laut gelesen wird. Ein drittes Merkmal betrifft die *Rhetorik* der Gattung, mit der das Publikum beeinflusst werden soll. Die Bewunderung ist das Gefühl, das das republikanische Trauerspiel beim Publikum hervorrufen soll, wofür es von Lessing kritisiert wird, der sich vom Mitleid eine größere pädagogische Wirkung erhofft.[16]

Eine Gattung ist eine mediale Kommunikationsform, mit der die Kontingenz, die Teil jeder Kommunikation ist, reduziert werden soll. Eine Gattung kann als eine sich ständig verändernde ästhetische Form betrachtet werden, deren Funktion darin besteht, die Rezeptionshaltung des Publikums zu lenken. Dafür werden bestimmte Erwartungen bei den Kommunikations-

14 Vgl. dazu das Kapitel 5.
15 Vgl. zur Gattung grundlegend Frow, Genre.
16 Vgl. das Kapitel 5.

teilnehmern und -teilnehmerinnen geweckt, adressiert und nicht zuletzt auch bis zu einem bestimmten Grad gesteuert.[17]

Eine wichtige Funktion von Gattungen besteht in der Emotionalisierung von politischen Figuren, Ereignissen und Themen. Mit jeder Gattung ist eine »Struktur der Gefühle«[18] assoziiert, in die die genannten Ereignisse, Figuren, Gegenstände etc. eingebettet sind.[19] Diese Gefühle bestimmen den sogenannten Modus, welcher die atmosphärische Tönung oder Stimmung einer Gattung ist. Die Stimmung setzt sich aus den Affekten der Figuren und dem spezifischen Ton einer Gattung zusammen. Eine politische Gattung wie beispielsweise die staatliche Begräbnisrede soll beim anwesenden Publikum feierliche Gefühle hervorrufen, die eine gemeinschaftsstiftende Wirkung besitzen.

Traditionelle Gattungstheorien gehen davon aus, dass eine Gattung durch bestimmte Merkmale definiert wird, anhand derer sie sich klassifizieren lässt. Problematisch ist ein solcher Zugang insofern, als damit die Gattung essentialisiert wird, obwohl es sich bei ihr um eine Konstruktion handelt. Ein alternativer Vorschlag lautet, eine Gattung nicht essentialistisch, sondern als eine Konstellation zu verstehen. Was eine Gattung ist, hängt von ihrer konkreten Anwendung, ihrem soziokulturellen Kontext, in den sie eingebettet ist, und von dem Diskurs über die Gattung ab. Sie kann somit als ein ästhetischer Darstellungsmodus verstanden werden, der untrennbar mit seinen Produktions- und Rezeptionsverhältnissen sowie den damit verbundenen theoretischen Reflexionen verbunden ist.[20] Unter einer Gattung wird im Folgenden keine ontologische Struktur, sondern eine soziokulturelle Handlung verstanden.[21]

17 Die Adressierung und Steuerung der Erwartungshaltung mithilfe der Gattung werden hier vereinfacht dargestellt. In Bezug auf die dichterischen Gattungen ist das Verhältnis zwischen Kunstwerk und Rezipient komplexer. Während beispielsweise die Regelpoetik noch von einer genauen Entsprechung von generischen Normen und der Erwartung des Publikums ausgeht, die sie überprüft, spielen ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch die wirkungsästhetischen Momente der Innovation und der Überraschung eine wichtige Rolle. Vgl. Lessing, 48. Stück (13. Oktober 1767). Hamburgische Dramaturgie, in: ders., Werke, IV, 452–461.

18 Williams, Marxism and Literature, 132.

19 Vgl. zur Produktion von Emotionen durch Gattungen Meyer-Sickendiek, Affektpoetik; Hogan, Affective Narratology. Vgl. zu literarischen Emotionalisierungsstrategien Mellman, Art. Emotionalisieren.

20 Vgl. Ritzer, Schulze, Transmediale Genre-Passagen.

21 Diese Auffassung von der Gattung lehnt sich an die Überlegungen von Werner Michler an, der unter einer Gattung einen soziokulturellen Habitus versteht. Vgl. Michler, Kulturen der Gattung.

Gattungen, zu deren Figurenensemble Staatsbürger und Staatsbürgerinnen gehören, sind politische Gattungen. Der Begriff der Politik kann in Bezug auf die Gattung zwei Bedeutungen haben: Zum einen ist eine Gattung politisch, wenn ihre Themen und Motive, ihre Rezeptionssituation und ihre Rhetorik politisch sind. Auf diese Weise kann die Gattung ein Bestandteil der politischen Kommunikation werden. Zum anderen kann eine Gattung als politisch bezeichnet werden, wenn sie eine neue politische Perspektive eröffnet. Die politische Gattung entspricht dann einem medialen Wahrnehmungsdispositiv oder, mit Jacques Rancière gesprochen, einer ästhetischen »Aufteilung des Sinnlichen«,[22] in der Subjekte oder Objekte als *politische* Subjekte und Objekte, die Teil eines politischen Prozesses sind, sichtbar werden. Dabei kann es sich beispielsweise um Personen, Gegenstände oder Themen handeln, die eine politische Relevanz besitzen. Sichtbarkeit ist in einem phänomenologischen Sinn zu verstehen: Eine Person erscheint als Mitglied einer politischen Gemeinschaft und kann somit an der politischen Kommunikation teilnehmen.

Als Medien der Repräsentation können politische Gattungen Personen politische Sichtbarkeit verleihen oder sie umgekehrt unsichtbar machen, indem sie von der literarischen Darstellung ausgeschlossen werden. Unsichtbarkeit meint hier, dass diese Person nicht als ein Mitglied der politischen Gemeinschaft wahrgenommen und anerkannt wird. In Bezug auf die in- und exkludierende Funktion von Gattungen spricht Stephan Heath von einer Politik der Gattung (›politics of genre‹).

> We can grasp the politics of genre here as a politics of representation, with change and innovation implicated in crises as to who and what is represented and how and to whom.[23]

22 Rancière, Aufteilung des Sinnlichen.

23 Heath, The Politics of Genre, 70. In *The Political Unconscious* weist Fredric Jameson auf einen anderen Aspekt der Gattungspolitik hin. Die Gattungskonventionen beruhen ihm zufolge auf einem ›Gesellschaftsvertrag‹, der mit dem Publikum geschlossen wird. Jameson, The Political Unconscious, 92 f.: »Genres are essentially literary *institutions*, or *social contracts* between a writer and a specific public, whose function is to specify the proper use of a particular cultural artefact. The speech acts of daily life are themselves marked with indications and signals (intonation, gesturality, contextual deictics and pragmatics) which ensure their appropriate reception. […] Still, as texts free themselves more and more from an immediate performance situation, it becomes ever more difficult to enforce a given generic rule on their readers.« Die Gesetze der Gattung sind nicht festgeschrieben, wie Jameson schreibt, sondern müssen stets von Neuem verhandelt werden. Ihm zufolge zirkulieren Gattungen innerhalb der Gesellschaft, wodurch sie sich verändern. Es können neue Inhalte vereinbart und neue Vertragspartnerinnen und -partner aufgenommen

Heath geht davon aus, dass ein Zusammenhang zwischen der Repräsentationslogik der Gattung und der Politik der Repräsentation, die den öffentlichen Raum einer Gesellschaft bestimmt, besteht. Jacques Rancière betrachtet diese Korrelation zwischen dem, was Heath die Politik der Gattung nennt, und der politischen Organisation einer Gesellschaft unter einem historischen Gesichtspunkt. Die Gattung wird von Rancière als ein Symbolsystem beschrieben, das aus der Übersetzung gesellschaftlicher Hierarchien in ästhetische Strukturen hervorgeht. »Das System der Repräsentation definierte zugleich mit den Genres die Situationen und Ausdrucksformen, die der Niedrigkeit oder der Höhe des jeweiligen Gegenstands entsprachen.«[24] Er verwendet den Begriff des Regimes, um ein Wahrnehmungsdispositiv zu bezeichnen, das charakteristisch für eine Epoche sein soll. Der Kampf um politische Sichtbarkeit, der in der Kunst ausgefochten wird, spiegelt nach Rancière den politischen Kampf wider, der in der Realität stattfindet. Dieser Kampf soll darüber entscheiden, welche Personen Mitglied der politischen Gemeinschaft sein dürfen und welche Themen wichtig genug sind, dass sie gemeinsam diskutiert werden sollen.

> Denn bevor die Politik die Ausübung von Macht oder ein Machtkampf ist, ist sie die Aufteilung eines spezifischen Raums der ›gemeinsamen Angelegenheiten‹. Politik ist der Konflikt um die Frage, welche Gegenstände diesem Raum angehören und welche nicht, welche Subjekte daran teilhaben und welche nicht. Wenn Kunst politisch ist, dann nur, wenn sich die von ihr aufgeteilten Räume und Zeiten und die von ihr gewählten Formen der Besetzung dieser Zeiten und Räume mit jener Aufteilung von Räumen und Zeiten, von Subjekten und Objekten, von Privatem und Öffentlichem, von Fähigkeiten und Unfähigkeiten überlagern, durch die sich die politische Gemeinschaft definiert[25]

werden, die durch den Text repräsentiert werden. Jameson gehört zu denjenigen, die die Gattung als eine literarische Institution verstehen. Der in der Gattungstheorie häufig verwendete Begriff der Institution wird jedoch als problematisch angesehen, da der soziologische Begriff der Institution damit Gefahr läuft, unpräzise zu werden. Vgl. zur Kritik an dem Verständnis der Gattung als einer Institution Michler, Kulturen der Gattung, 37 f. Vgl. zur Gattung als Institution Jameson, The Political Unconscious, 92 f.; Voßkamp, Gattungen als literarisch-soziale Institutionen, 22–42; Warren/Wellek, Theorie der Literatur, 245–259. Vgl. allgemein zum Konzept der literarischen Institution Eke/Elit (Hrsg.), Literarische Institutionen.

24 Rancière, Aufteilung des Sinnlichen, 52.

25 Ebd., 77.

In den Künsten des 17. und 18. Jahrhunderts dominiert nach Rancière eine ästhetische Ordnung, die er als das poetische bzw. repräsentative Regime bezeichnet. Darunter versteht er eine ästhetische Anordnung, die die sozialen und politischen Hierarchien nachahmt. Im repräsentativen Regime wird die »Würde der Gegenstände« durch die »Würde der Gattungen bestimmt (Tragödie für die Darstellung von Adligen, Komödie für die von einfachen Leuten; Historienmalerei vs. Genremalerei etc.)«.[26]

Das hierarchische Gattungssystem, an dessen Spitze die Tragödie steht, die vom Leben der Könige und der Aristokratie handelt, entspricht der sozialen und politischen Repräsentationslogik der Ständegesellschaft.

Rancière bezieht sich auf die Ständeklausel, die bestimmte Regeln für die Darstellung von Personen unterschiedlicher gesellschaftlicher Stände festlegt. Sie ist von eminenter Bedeutung für die ästhetische Repräsentation des Staatsbürgers. Ursprünglich entstammt der Staatsbürger dem Adel, der bis zum 18. Jahrhundert die wichtigen Staatsämter innehat und der deshalb in der Öffentlichkeit den Staat repräsentieren darf. Die Tragödie ist die Gattung, die der literarischen Repräsentation des Adels dient. Mit dem ökonomischen Aufstieg des Bürgertums setzt ein allmählicher Strukturwandel des poetischen Repräsentationsregimes ein. Dem Staatsbürger werden zum einen bürgerliche Verhaltensweisen und Werte zugeschrieben. Paradigmatisch hierfür ist die Darstellung von Karlos und Posa in Schillers republikanischem Trauerspiel *Don Karlos*, das als eine Mischung von republikanischem und bürgerlichem Trauerspiel angesehen werden kann. Zum anderen findet die Figur des Staatsbürgers Eingang in andere Gattungen wie den Roman, der am Ende des 18. Jahrhunderts zu der wichtigsten literarischen Form avanciert, die die Werte des wirtschaftlich erstarkenden Bürgertums repräsentiert. In Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* werden beispielsweise der ständische Bürger und der Staatsbürger miteinander gleichgesetzt. Im Roman kann die Entwicklung eines Menschen zum Staatsbürger im Detail dargestellt werden, was in der Tragödie aufgrund ihrer straffen Handlungsstruktur nicht ohne Weiteres möglich ist. Bei diesem Wechsel von der dramatischen zur narrativen Gattung ist zu untersuchen, ob das »Ordnungsparadigma, das für die Tragödie kennzeichnend ist, einer so weitgehenden Erweiterung und Verwandlung fähig ist, daß es sich auf das gesamte Feld des Narrativen anwenden läßt«.[27]

Die bislang genannten politischen Aspekte der Gattung beziehen sich auf die Figuren und Motive. Die Politik der Gattung besitzt zudem einen formalen

26 Ebd., 52.
27 Ricoeur, Zeit und Erzählung, 65.

Aspekt. Auf der Ebene der Form bilden die generischen Strukturen die politische Gemeinschaft und das ihr zugrunde liegende politisch-moralische Ethos ab.

Von Georg Lukács stammt die Überlegung, dass die Form das wesentliche soziale Element eines literarischen Textes sei. »Das wirklich Soziale aber in der Literatur ist: die Form.«[28] Wichtiger als die Themen, die dem gesellschaftlichen Kontext entnommen werden, sind ihm zufolge die formalen Bedingungen, die ihre Darstellung ermöglichen. Lukács' Aussagen zum Sozialen in der Literatur lassen sich auf die politische Dimension von Texten übertragen. Als das ›wirklich Politische‹ in der Literatur könnte somit die Gattung verstanden werden.[29]

Die Korrelation von Gesellschafts- und Gattungspolitik lässt sich an den Demokratisierungstendenzen in der Literatur beobachten, die zu einer In-

28 Lukács, Schriften zur Literatursoziologie, 72: »Die größten Fehler der soziologischen Kunstbetrachtung sind, daß sie in den künstlerischen Schöpfungen die Inhalte sucht und untersucht und zwischen ihnen und bestimmten wirtschaftlichen Verhältnissen eine gerade Linie ziehen will. Das wirklich Soziale aber in der Literatur ist: die Form.« Lukács richtet sich gegen literatursoziologische Ansätze, die die Erforschung der Beziehung von Literatur und Gesellschaft auf die Analyse von Motiven, Themen und Figuren reduziert, an denen gesellschaftliche Strukturen nachgewiesen werden sollen.

29 Einen ähnlichen Ansatz vertritt Caroline Levine. In ihrer Literatur- und Kulturtheorie entwirft sie eine Typologie von vier Grundformen (›Whole‹, ›Rhythm‹, ›Hierarchy‹, ›Network‹), die in der Gesellschaft und Kultur zirkulieren. Diese Formen bilden in ihren Augen das Fundament für jede Art von politischer Organisation. Im Gegensatz zum Strukturalismus, der von universalen Formen ausgeht, die als quasimythologische Strukturen unveränderlich sind, befinden sich die Formen bei Levine in einem ständigen Prozess der Veränderung. In den Momenten, in denen gesellschaftliche und literarische Formen aufeinanderstoßen, werden neue Formen generiert. Levine unterscheidet Gattungen klar von Formen. Gattungen seien historische Gebilde und Produkte, die auf ästhetischen Konventionen beruhen. Formen seien dagegen überzeitlich und universell. Levine, Forms, 13 f. An ihrer Differenzierung von Gattung und Form wird allerdings ein blinder Fleck ihrer Theorie deutlich. Levine kann nicht erklären, wie die Formen entstehen, die sie offensichtlich als gegeben voraussetzt. Dies ist insofern problematisch, als sie selbst den Anspruch vertritt, dass ihre Formtheorie eine politische Theorie ästhetischer Formen ist. Eine politische Theorie, die nicht erklären kann, wie Machtstrukturen und -phänomene entstehen, sondern sie als gegeben hinnimmt, übersieht, dass Machtprozesse nicht in einem Vakuum stattfinden, sondern in einem sozialen und politischen Kontext entstehen. Vgl. zur Diskussion über Levines methodischen Ansatz PMLA. On Caroline Levine's *Forms: Whole, Rhythm, Hierarchy, Network*, 132:5 (2017), 1181–1244. Vgl. für eine Poetikgeschichte der Form in der deutschsprachigen Literatur und Poetik vom 18. bis zum 20. Jahrhundert Burdorf, Poetik der Form.

fragestellung der Ständeklausel führen. Im Zuge dieser Entwicklung wird der Roman zu einer demokratischen Form erklärt.

Am Ende des 18. Jahrhundert wird der Roman als eine demokratische Gattung entdeckt, in der die Prinzipien der Freiheit, Gleichheit und Vielfalt verwirklicht werden.[30] Die Freiheit der Romanform zeigt sich unter anderem in seinem rhapsodischen und spontanen Charakter, der der Einbildungskraft der Autorin und des Autors ausreichend Freiraum zur Entfaltung lässt. Das Prinzip der Gleichheit wird im Roman auf der Ebene der Figuren verwirklicht. Auch wenn es eine Hauptfigur im Roman gibt, so gelten die Figuren doch als gleichberechtigt. Seine generische Vielfalt zeigt sich in der Diversität der

30 Ein Beispiel für die Politisierung und Demokratisierung der Romangattung findet sich bei Friedrich Schlegel. In einem seiner Athenäums-Fragmente schreibt er dem Roman eine demokratische Tendenz und einen republikanischen Charakter zu. Er stellt dabei eine Analogie zwischen den Figuren eines Romans und den Staatsbürgern einer Republik her. Wie in einer Republik, in der die Gleichheit zwischen den Bürgern herrscht, sollen die Romanfiguren untereinander gleich wichtig sein. Er lehnt daher solche Romane ab, in denen sich alle Figuren um eine Hauptfigur drehen. Eine solche Hauptfigur sei das »unartige[ ] Schoßkind« des Autors und ein »Spiegel« des Lesers. Schlegel, Athenäums-Fragmente, Fragment [118] (1798), 183: »Es ist nicht einmal ein feiner, sondern eigentlich ein recht grober Kitzel des Egoismus, wenn alle Personen in einem Roman sich um Einen bewegen wie Planeten um die Sonne, der dann gewöhnlich des Verfassers unartiges Schoßkind ist, und der Spiegel und Schmeichler des entzückten Lesers wird. Wie ein gebildeter Mensch nicht bloß Zweck sondern auch Mittel ist für sich und für andre, so sollten auch im gebildeten Gedicht alle zugleich Zweck und Mittel sein. Die Verfassung sei republikanisch, wobei immer erlaubt bleibt, daß einige Teile aktiv andre passiv sein.« In einem seiner Fragmente zur Literatur und Poesie heißt es, dass alle Figuren in einem Roman als Helden betrachtet werden müssten. Schlegel, [Fragmente zur Litteratur und Poesie], Fragment [393] (entst. ca. 1798), 117: »(Im ϕ [philosophischen] R[oman] kein Held und keine gänz[lich] passive Menschen; alle müssen die Helden sein. Sonst wäre das sehr illiberal. –)«. Vier Jahrzehnte später erklärt Hermann Marggraff den Roman zu einer demokratischen Gattung, weil er die gesamte Bevölkerung adressiert. »Der Boden des Romans bis zur Novelle und einfachen Erzählung herab ist offenbar der ergiebigste und fruchtbarste. Der Roman, das sogenannte moderne Epos, ist das allgemeine Futter der Lesewelt, jeder Magen ist ihm recht, er erkennt keinen Unterschied der Stände an, er bringt, *demokratisch wie er ist*, eine gewisse Gleichmäßigkeit der Anschauungen und Empfindungen in die hohen und niedern Stände, er pflanzt dieselben Gefühle in die Dame vom Stande, welche hinter seidenen Fenstervorhängen liest, wie in die Hökerin und Trödlerin, welche in bretterner Bude den kühnen Combinationen der Romantik nachhängt. Der Roman wird daher mehr als jede andere poetische oder prosaische Gattung fabrikmäßig betrieben, weil eine so ungeheure Zahl von Consumenten vorhanden ist.« Marggraff, Deutschland's jüngste Literatur- und Culturepoche (1839), 363 f. [Hv. v. K.C.]

Gattungen, die in ihm koexistieren.[31] Im Roman kommt eine Vielzahl von unterschiedlichen Stimmen aus unterschiedlichen Teilen der Gesellschaft zu Wort.[32] Essay und Fragment sind neben dem Roman die beiden anderen Gattungen, die eine auf den Prinzipien der Freiheit und Gleichheit beruhenden Subjektivität widerspiegeln. In ihnen zeigt sich die Freiheit in der Freiheit der Form.[33]

3.3 Narrativ

Ein weiteres wichtiges kulturelles Medium der politischen Kommunikation sind Erzählungen, die von vorbildlichen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern handeln, die sich um den Staat verdient gemacht haben. Sie verkörpern das politische Ethos, das die Bürgerinnen und Bürger miteinander verbindet.

Ein bekanntes Beispiel für ein Narrativ, in dem Staatsbürgern die Rolle von Helden und Rettern zugeschrieben wird, findet sich in der Grabrede des Perikles, die Thukydides in der *Geschichte des Peloponnesischen Krieges* wiedergibt. Perikles erinnert in seiner Rede an die Soldaten, die am Ende des ersten Jahres des Peloponnesischen Kriegs gefallen sind. Er lobt sie für ihre Opferbereitschaft und verspricht den Hinterbliebenen, dass sich der Staat um die Erziehung der Waisen kümmern wird. Die gefallenen Soldaten werden von Perikles zu den Repräsentanten der athenischen Demokratie erklärt. Athen wird von ihm gleichzeitig zu der »Schule von Hellas«[34] idealisiert, in der jeder Grieche die Demokratie erlernen könnte. Das Narrativ, das Perikles' Rede zugrunde liegt, handelt davon, dass das Prinzip der Demokratie über dem Leben des Einzelnen steht. Die Soldaten hätten sich nicht nur für den Staat, sondern für ganz Griechenland geopfert, das die Werte Athens übernehmen soll.

31 Vgl. Bachtin, Das Wort im Roman, 209 f.

32 Vgl. ebd., 156 f., 165 f.

33 Schillers *Ästhetische Erziehung* und Novalis' Fragmente sind Beispiele für die neue demokratische Subjektivität, die sich über Hierarchien hinwegsetzt. Im Fragment realisieren sich die Prinzipien der Freiheit und Gleichheit in der freien Bewegung des Denkens und der Gleichheit der Fragmente, zwischen denen sich das Denken bewegt. In Novalis' politischen Fragmenten ist kein Fragment wichtiger als das andere. Jedes Fragment steht für einen oder mehrere Einfälle, die gleichberechtigt nebeneinanderstehen. Vgl. zum Essay und Fragment bei Schiller und Novalis die Kapitel 6.4. und 8.6.

34 Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges, 2, 41. (Übersetzung: Georg Peter Landmann)

Politische Narrative besitzen eine integrative Funktion. Ihre Aufgabe ist es, den Bürgern und Bürgerinnen die Identifizierung mit dem Staat zu ermöglichen.[35] Indem die Bürger und Bürgerinnen das politische Ethos eines Staates annehmen, werden sie Teil einer Welt, die auf gemeinsamen Werten beruht. Nach Robert M. Cover stellt die gesellschaftliche Implementierung rechtlicher und moralischer Normen eine der wesentlichen Aufgaben von Narrativen dar.[36] In seinem Aufsatz *Nomos and Narrative* beschreibt er, wie die Menschen in einer Welt von rechtlichen und moralischen Normen, die er *nomos* nennt, leben.[37] Erzählungen erfüllen ihm zufolge zwei wesentliche Funktionen: Zum einen helfen sie den Menschen, die ein hermeneutisches Verlangen besitzen, Gesetze zu verstehen,[38] den Sinn von rechtlichen Normen und den ihnen zugrunde liegenden moralischen Prinzipien zu begreifen. Narrative verliehen den Gesetzen ihren Sinn, indem sie die abstrakten Normen veranschaulichen und diese in einen lebensweltlichen Kontext stellen. Zum anderen generieren die Narrative Gesetze und Normen. Seine Theorie wendet sich, hierin dem Naturrecht, das von universalen Normen ausgeht, durchaus vergleichbar, gegen den Rechtspositivismus, für den Rechtsnormen das Ergebnis von konsensualen Setzungen sind. Covers Kernthese lautet, dass der Staat nicht als der alleinige Ursprung von Rechtsnormen angesehen werden kann. Vielmehr sei der Blick auf andere potentielle Rechtsquellen, die außerhalb der Jurisprudenz liegen, zu richten. Zu ihnen zählt er unter anderem Mythen, Tragödien, Romane und Gedichte. Die Dichtung erfülle die paidetische Funktion, den Menschen zu einer Person zu erziehen, die das Recht anerkenne.

Cover unterscheidet zwischen zwei juridischen Texttypen: den jurispathischen und den jurisgenerativen Texten. Zu den jurispathischen Texten gehören Gesetzestexte, auf denen die Rechtsprechung beruht, und rechtswissenschaftliche Abhandlungen, die Rechtsnormen begründen. In den jurispathischen Texten finden rechtliche und moralische Kanonisierungsprozesse statt.

35 Vgl. zur politischen Bedeutung von Narrativen für das Verständnis vom Staat Depenheuer, Erzählungen vom Staat; Straßenberger, Wassermann (Hrsg.), Staatserzählungen.

36 Cover, Nomos and Narrative.

37 Im Folgenden wird zwischen ›juridisch‹ und ›juristisch‹ unterschieden. Das Adjektiv ›juridisch‹ wird in Bezug auf Ideen, Phänomene, Texte etc. verwendet, die zwar in einem Bezug zum Recht stehen, aber sich außerhalb der Theorie und Praxis des Rechts befinden. Als ›juristisch‹ werden solche Sachverhalte bezeichnet, die zur Jurisprudenz und Rechtsprechung gehören.

38 Cover lässt allerdings außer Acht, dass die Texte und Narrative, mit denen die Welt verstanden werden soll, ihrerseits auf Interpretation der Wirklichkeit oder von anderen Narrativen beruhen. Sein eigener hermeneutischer Ansatz versperrt ihm den Blick auf die rhetorischen und medialen Strukturen von juristischen Texten.

Diese Texte bilden die Grundlage für die von ihm als imperial bezeichnete Rechtsprechung. Eine andere Gruppe von Texten repräsentieren die jurisgenerativen Texte, die außerhalb des institutionellen Rahmens, dem die Jurisprudenz und die Rechtsprechung angehören, stehen.[39] Jurisgenerative Texte zeichnen sich durch ihren Rechtspluralismus aus, der nach Cover die Bedingung der Möglichkeit für die Entstehung neuer rechtlicher und moralischer Normen ist.

Die normative Welt, die die Narrative hervorbringen, besteht nicht nur aus Normen, Prinzipien und Werten. Sie allein können den Zusammenhalt der Bürgerin und Bürger nicht stiften. Um die Gewissheit zu besitzen, derselben normativen Welt anzugehören, sind Emotionen notwendig. Narrative produzieren politische Emotionen, die eine Verbundenheit zwischen Bürger und Staat schaffen. Mit dem aus den *citizenship studies* stammenden Begriff der *affective citizenship* lässt sich diese Funktion politischer Emotionen genauer beschreiben.[40] *Affective citizenship* bezeichnet eine Form der staatsbürgerlichen Gemeinschaft, deren Zusammenhalt nicht nur auf Rechten beruht, sondern gleichermaßen durch Affekte und Emotionen gestiftet und reguliert wird. Spontane Affekte und über einen längeren Zeitraum entstehende Emotionen sind für politische Bindungsprozesse ebenso wichtig wie die Rationalität politischer Subjekte. Die Bedeutung von Gefühlen zeigt sich unter anderem daran, dass sie die Selbstwirksamkeit des Subjekts stärken, schwächen oder in eine bestimmte Richtung lenken können.

39 Vgl. Cover, Nomos and Narrative, 40–44. Covers Theorie hat eine Reihe von Kritikern auf den Plan gerufen, die vor allem dem für sein Argument wichtigen Antagonismus zwischen den restriktiven Gesetzen auf der einen und den demokratischen Narrativen auf der anderen Seite widersprechen. In der Tat tendiert sein normenkritischer Ansatz zu einer polaren Einseitigkeit, die vor allem im Antagonismus von jurispathischen und jurisgenerativen Texten zutage tritt. Cover geht beispielsweise nicht darauf ein, dass Rechtsprechung und Jurisprudenz keineswegs so dogmatisch und rigide sind, wie es bei ihm den Anschein hat. Er lässt vollkommen unberücksichtigt, dass es keine unveränderliche Bedeutung von Rechtnormen gibt, da sie ständig von Neuem ausgelegt werden müssen. Anstatt von einer strikten Trennung von jurispathischen und jurisgenerativen Texten auszugehen, böte es sich an, den Umschlagpunkt zu fokussieren, an dem aus einem jurisgenerativen ein jurispathischer Text und vice versa wird. Vgl. für einen anderen rechtstheoretischen Ansatz, der Normen nicht als gegeben ansieht, sondern sie als Versuche versteht, die Wirklichkeit zu begreifen Möllers, Die Möglichkeit der Normen.

40 Vgl. Fortier, Proximity by design?; dies., Afterword. Acts of affective citizenship? Possibilities and limitations; Di Gregorio/Merolli, Introduction. Affective citizenship and the politics of identity, control, resistance; Beauchamps, Governing Affective Citizenship.